

Gymnasium Prof. Dr. H. Schmitt
J. Verf.

Lebensblüthen.

Liederbuch

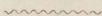
von

Ernst Wilhelm Dandert.

Riga, 1883.

Verlag von R. Kymmel.

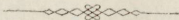
Lebensblüthen.



Liederbuch

von

Ernst Wilhelm Dandert.



Riga, 1883.

Verlag von N. Kymmell.

Von der Censur erlaubt. — Riga, den 30. August 1883.



5268

Mein Lied.

Wohl sänge auch ich so gerne mein Lied
Mit frisch belebendem Klang,
So froh wie die Lerche himmelan zieht
In lautem Jubelgesang.

Doch ist es der Ernst, der trübe Gesell,
Der leicht zum Störenfried wird,
Das Leben ist ihm kein sprudelnder Quell,
Den nichts im Laufe beirrt.

Es fühlet die Lerche nur mit dem Tag,
Der ihr sich heiter erschließt,
Was nimmer die Menschenseele vermag,
Seit ihr kein Eden mehr spricht.

Gedanken stören, wie Schatten das Licht,
Der Freude reinen Genuß;
Umsonst wölbt die Stirn, die menschliche, nicht
Des Himmels weihender Ruf.

Die beste der Welten dünkt unser Stern
Nur dem, was nachtwandelnd lebt,
Dem nimmer des Herzens innersten Kern
Das Erdenwehe durchbebt.

Doch dafür entfaltet reicher sich auch
Das tiefre menschliche Sein;
Es spüret bewußt den göttlichen Hauch
Nur unsre Seele allein.

So hat denn mein Lied nicht lustigen Klang
Mit seinem ernsteren Sinn,
Und jubelt auch nicht wie Verchengefang,
Doch ist mein Herzblut darin.

Ein Engel tritt auf leichten Füßen
Zu uns in stiller Mitternacht,
Und mit des Himmels besten Grüßen
Klopft er an jede Pforte sacht.

Wohin sein Schritt ihn auch geleitet
Auf seinem weiten Erdengang,
Er findet Alles schon bereitet
Zu seinem festlichen Empfang.

Und frohe Botschaft, Himmelspenden
Bezeichnen leuchtend seine Bahn,
Ein Jeder hofft aus seinen Händen
Das Schönste, Beste zu empfangen.

Selbst wo des Kummers herbe Zähre
Noch ungestillt in's Auge tritt,
Bringt seine Lichtgestalt, die hehre,
Den Balsam stillen Trostes mit.

Wohl birgt er auch — so geht die Kunde —
Viel bittere Früchte, aller Art,
Nur in der ersten Feierstunde
Glaubt Jeder sich davor bewahrt.

Gleichwie der Wanderer, nachtumsfängen,
Schon von der Morgenröthe träumt,
Harrt Alles jetzt in freud'gem Bangen
Des Glückes, das so lang gesäumt.

Allein wie groß der Gaben Fülle,
Für all' die Wünsche reicht sie nicht,
Und manches Herz lernt in der Stille
Bald der Entfagung ernste Pflicht.

Der Engel mit der Sternenkronen,
Der tröstend stets willkommen war,
Doch selten geht mit Dank zum Lohne,
Der Engel heißt: Das neue Jahr!

Einem Kinde.

Du schaust so hell und wohlgemuth,
Du meines Herzens Stern,
Es wallt in dir noch junges Blut,
Und Sorge steht dir fern.

O Gott erhalte dir noch lang
Der Unschuld Glanz, mein Kind,
Und deiner Stimme hellen Klang,
Der jedes Herz gewinnt.

Es kommt die Zeit, sie kommt oft jäh,
Wo sich dein Himmel trübt,
Denn Keinen schont des Lebens Weh,
Selbst wenn das Glück ihn liebt.

Bewahr' das Herz dir frisch und rein,
Und nütze deine Zeit,
Das wird der beste Schild dir sein
Im Lebenskampf und Leid!

Aus dem Leben.

Zum zarten Rosenknöspschen, — seiner Kleinen, —
Die nach der sel'gen Mutter lieb und schön,
Der Vater spricht: „Der nächsten Tage einen
Sollst Du, mein Kind, zum Photographen gehn.“
„„Papachen, sag', was ist denn das für Einer?““
So fragt sie drauf, und blickt voll Ernst dazu.
„Das ist ein Mann, der es versteht wie Keiner,
Dein Fränzchen abzunehmen, so im Nu!“
Es merkt die Kleine sich des Vaters Worte;
Mit ihrer Bonne geht sie bald dorthin,
Zu jenem still geheimnißvollen Orte,
Der eine Zauberwelt dem Kindesinn.
Wohl ist das schön geschmückte Wartezimmer
Zum Anschau'n reich mit Bildern angefüllt,
Doch die so aufgeweckt und munter immer,
Sie sitzt verstummt und still, — ein Lebend Bild.
„Was hast Du, Fränzchen?“ fragt besorgt die Bonne,
„Als wenn Du weinen wolltest, siehst Du aus.
D schäme Dich, es lacht so hell die Sonne,
Du aber ziehst die kleine Stirne kraus!“
Wohl eine große Sorge, schwer zu tragen,
Trübt dieser Neuglein sonst so helles Licht.
„„Ach,““ seufzt sie, „„was wird Tante Olga sagen,
Komm' ich nach Hause, ohne mein Gesicht!““

Die Wacht am Rosenbusche.

Nach dem Englischen.

An brandzerstörter Hütte, geschwärzt von Gluth und Rauch,
Da klettert an die Trümmer langsam ein Rosenstrauch.
Noch klein und unbeachtet, von Unkraut fast erdrückt,
Strebt er in schwerem Kampfe zum Lichte unverrückt.
Da eines Tags gewahrte beim hellen Sonnenschein
Des kranken Rosenstöckchens ein lahmes Mägdelein.
Und ihre Augen glänzten vor Freud' und inn'ger Lust,
Denn neuen Glückes Ahnen erfüllte ihre Brust.
Längst raubte ihr den Vater das Meer in Nacht und Graus,
Im Armenkirchhof ruhte vom Weh die Mutter aus.
Der Maid ward Schutz und Liebe bei einem alten Paar,
Wenn auch ihr tiefstes Wesen ihm unverständlich war.
Es wehten Frühlinglüfte, als sie das Sträuchlein fand,
Sie bracht' ihm Moos und Erde mit ihrer kleinen Hand,
Und hob die jungen Zweige und sprach mit ihm so traut,
Als wär's ein Spielgenosse, auf den sie liebend schaut.
Der Nachbarn wilde Knaben entdeckten nur zu bald,
Warum sie stets so gerne zum Trümmerhaufen wallt'.
Sie dachten auszuroden den kleinen Strauch geschwind,
Doch als sie nun gewahrten, daß lahm das arme Kind,
Da halfen sie entfernen das schwarzgebrannte Holz,
Und blieben ihr Beschützer mit rechtem Knabenstolz.
So Tag für Tag bewachte den Busch das Mägdelein,
Und blies der Wind, so schwebte das Kind in Angst und Pein,
Es könnt' dem Rosenstrauche ein Schaden wohl geschehn,
Und fielen Regentropfen, so war ihr einzig Flehn,
Daß sie zu rauh nicht träfen die Blätter, die so zart,
Und die vor Staub und Hitze sie stets so gut bewahrt.
Was ihre Seele träumte beim still geschäft'gen Thun,
Das ließ sie tief verborgen im Grund des Herzens ruh'n.

Die klugen blauen Augen, die forschen Tag für Tag,
 Ob sich am Rosenbusche nichts Neues bilden mag.
 Und endlich, welch ein Jubel! ein Knöspschen, frisch und grün,
 Nicht halbversteckt im Strauche den Dank für tausend Müh'n.
 Sie kauert dicht daneben, die treue Hüterin,
 Und gäb' für alle Schätze den ihren nicht dahin!
 Da kam die sel'ge Stunde, die sie ersehnt, heran,
 Es lachte eine Rose tiefroth die Kleine an!
 Sie pflückt in ernstem Sinnen die Blüthe sacht vom Strauch,
 Und küßt die junge Schwester mit ihres Mundes Hauch.
 Man sah am selben Morgen die arme kleine Maid
 Vor einem öden Hügel, im Friedhof still und weit.
 Da war sonst keine Zierde, und jede Blume fern;
 In's Gras hin sank die Rose und strahlte wie ein Stern.
 Und wenn des Kindes Thräne auf ihre Blätter fiel,
 So funkelte ein Demant im reichsten Farbenspiel.
 Das Grab trug keinen Namen und keinen Marmelstein,
 Und schien gleich tausend andern nicht mehr gekannt zu sein.
 Nur Kindesliebe wußte im stillverhalt'nen Schmerz,
 Was hier in Staub zerfallen, das war ein Mutterherz.

C a n c i o n.

Wenn des Mammons goldne Spenden
 Mich befrei'n von Erdenmühen,
 Muß da nicht das Glück erblühen,
 Alles sich in Freude wenden?

Aber wie aus süßem Traume
 Wecket mich der Blick in's Leben:
 Vielen, denen viel gegeben,
 Welkt das Glück am Lebensbaume.

Nicht in Mammons goldnen Spenden
Such' ich's mehr mit eitlem Mühen,
Tief im Herzen muß es blühen,
Soll sich's nimmer von mir wenden.

Triolel.

Es kommt der Lenz in goldner Pracht,
Und weckt das Schlummernde zum Leben.
Vorüber ist die Winternacht,
Es kommt der Lenz in goldner Pracht
Und spreitet rings den Teppich sacht,
An welchem Sonnenstrahlen weben.
So kommt der Lenz in goldner Pracht,
Und weckt das Schlummernde zum Leben.

Es war des Lenzes Abendluft,
Die mich am Fenster weilen ließ.
Es wehte rings der Blumen Duft
Aus tausend Kelchen wunder süß.

Da horch, — im Busch die Nachtigall
Hob an ihr unvergleichlich Lied,
Desß heller, glockenreiner Schall
Stets warm durch meine Seele zieht.

Wo nahnst du, holde Sängerin,
Wohl deine Zaubertöne her?
So sprach ich sinnend vor mich hin,
Und eine Antwort schien nicht schwer:

Das ist des Genius inn'rer Drang!
Sie singt, weil sie nicht anders kann,
Und was sie singt, ist Herzensklang
Und steigt im Volston himmelan!

Sie singt am liebsten unbewacht;
Doch wer ihr selten Lied vernimmt,
Der lauschet ihrer Töne Macht,
Die seine Seele höher stimmt.

So träumt' ich, als vom schwanken Reis
Die Nachtigall verschwand im Nu;
Bewegt schloß ich mein Fenster leis:
Wer doch ein Sänger wär', wie du! —

M a i l i e d.

Met.: „Befrängt mit Laub!“

Begrüßt den Mai, den holden Götterknaben,
Der rings nur Segen streut,
In Flur und Wald vertheilend seine Gaben,
Damit was lebt, sich freut.

Der starre Bann entwich von Strom und Flüssen
Vor seinem milden Hauch,
Was still geruht, erwacht von seinen Küssen:
Es grünet Baum und Strauch.

Der frischen Knospen zarte Hüllen schwellen
Zur Blüthe mehr und mehr,
Und auf der warmen Lüfte weichen Wellen
Zieht süßer Duft daher.

Hoch im Gezweig der lichterkränzten Bäume
Schallt muntre Vogelsang,
Und weckt in Aller Herzen holde Träume
Mit seinem Zauberklang.

Auch den, des Seele trübe Schatten decken,
Den manche Wunde brennt,
Muß doch des Frühlings heller Jubel wecken,
Der keine Schmerzen kennt.

Drum grüßt den Mai, den holden Götterknaben,
Der rings nur Segen streut,
In Flur und Wald vertheilend seine Gaben,
Damit was lebt, sich freut!

Ewig klar, wie Aetherbläue,
Fließt das Leben nicht dahin,
Und das wäre meiner Treue
Auch dem Menschen kein Gewinn.
Unser Herz, so sagt die Bibel,
Ist und bleibt ein trozig Ding,
Darum wär's gewiß vom Uebel,
Wenn's ihm stets nach Wunsche ging.

Ewig heitres Frühlingswetter
Ist auch der Natur zu viel,
Bliß und Donner sind die Retter,
Wenn die Luft zu lau und schwül.

Kämpfe muß die Seele haben,
Soll sie reifen himmelan,
Ruhe mag erst den erlaben,
Der im Kampf sich selbst gewann!

Wie lichtvoll ist doch die Natur,
Wie farbenreich ihr Kleid,
Wie prangt zumal die bunte Flur
Zur Blüth- und Erntezeit!

Und steigt der Winter auch zu Thal,
Hell glänzt das Weiß so rein,
Es funkelt an der Sonne Strahl,
Als wär' es Demantschein!

Wenn Dunkel mit dem Abend naht
Im schnellen Stundenlauf,
Dann kommt der Sterne goldne Saat
Am Himmelsfelde auf.

Natur kennt keinen Trauerstor
In ihrem weiten Reich,
Und wie Jahrtausende zuvor,
Bleibt sie sich ewig gleich.

Denn Licht ist ihres Wesens Kern,
Und Licht ist laut'res Glück,
Dir, Menschenherz, nur bleibt es fern,
Und Sehnsucht dein Geschick.

L e b e n s b i l d .

Der Frühling kommt! von seinem warmen Fuß
Erschließt sich rings ein reiches Blüthenleben,
Und mit ihm Freud' und sel'ger Frohgenuß
In der Natur geheimnißvollem Weben.

Der Sommer kommt; vor seiner tiefern Gluth
 Entblättert sich zur Frucht die zarte Blüthe;
 Allein nicht jede ist auch echt und gut:
 Wie doch so manche mit dem Lenz verglühte!
 Es kommt der Herbst; vor seinem Sturmgebraus
 Birgt sorgsam man der Früchte reichen Segen,
 Wie viele aber schießt man wählend aus:
 Wohl tausende verdorren auf den Wegen!
 Der Winter kommt; die Ernte ist gemacht,
 Ach, daß die schönsten Blüthen still vergangen,
 Viel herbe Frucht der rauhe Herbst gebracht,
 Die Ernte klein nach reichem Frühlingsprangen!

Sommernacht im Walde.

Um mich tiefes Andachtschweigen
 In dem weiten Waldesraum,
 Selbst die Blätter an den Zweigen
 Flüstern leise wie im Traum.

Hell in weichen Wellen fließet
 Rings des Mondes Zauberlicht,
 Das den stillsten Winkel grüßet,
 Wo sein Silberstrahl sich bricht.

Mitternacht; der Glocke Beben
 Kündet es im fernen Hall;
 Barte Geisterhände heben
 Nun die Schleier überall.

Schatten wogen auf und nieder,
 Formen menschenähnlich sich,
 O wie hold umgaukeln wieder,
 Träume gold'ner Kindheit mich!

Siehe, dort im Dämmerlichte,
Aus der Bergwand engem Thor,
Tritt mit härtigem Gesichte
Deutlich jetzt ein Gnom hervor.

Hin und her als wie im Tanze,
So bewegt sich die Gestalt,
Badend in dem Mondenglanze,
Der um ihre Schultern wallt.

Seinen Bart behaglich streichend,
Schaut der Kleine wohlgemuth;
Plötzlich aber, schreckerbleichend,
Flieht er in des Berges Huth.

Traumverloren weiter blickend
Zu des Hügels lichtem Kamm,
Ist es mir, als grüßte nickend
Eine Fee mich wundersam.

Eng umschließet ihre Glieder
Silberhell ein weiß Gewand,
Ernst und schweigsam schaut sie nieder,
Streckt wie segnend ihre Hand.

Einen Gruß aus schönern Tagen,
Noch umweht von Märchenduft,
Will dein stummer Mund mir sagen,
Zart Gebild aus Licht und Luft.

Horch, es naht wie Flügelrauschen,
Kommt Titania's lust'ge Schaar,
Heimlich Küsse auszutauschen,
Blüthenschmuck im duft'gen Haar?

Wie im Bann die Wimpern senkend,
Schau' ich mit des Sehers Blick
Elfenschwärme, Blumen schwenkend,
Rings um mich in sel'gem Glück!

Doch ich will sie leibhaft sehen, —
Ach, da flüchten sie im Nu,
Nachtgebügel, heisre Krähen,
Stören schrill die Waldesruh!

Und ein leises Frösteln kündigt
Mir den nahen Morgen an,
Traum und Mondnacht, Alles schwindet,
Was den holden Zauber spann!

Nimm mich auf in deinen Schatten,
Traute Waldeseinsamkeit,
Hingestreckt auf deinen Matten,
Denk' ich gern vergang'ner Zeit.

Es umfingen deine Räume
Einst den kleinen Knaben schon,
In den seligsten der Träume
Wiegte ihn dein Flüsterton.

Rosiger Verklärungsschimmer
Lag auf Allem, was ich sah,
Meine Seele fühlte immer
Sich dem gut'gen Schöpfer nah.

Wenn ich Blüth' an Blüth' gebunden,
Mir den Kranz auf's Haupt gedrückt,
Hab' ich einen Stolz empfunden,
Der die Unschuld nur beglückt.

Wenn der Vögel Chöre sangen
In dem weiten Waldesdom,
War des Kindes Herz gefangen
Von der Lieder vollem Strom.

Wenn der Abendsonne Glühen
Rings die Flur mit Gold umfloß,
Fühlt' ich eine Welt erblühen,
Die mir Himmelsluft erschloß.

Alles jauchzte rings im Kreise
Mit dem frohen Knaben gern,
Und geahnt nur leise, leise,
Stand des Lebens Weh noch fern.

Ausgeklungen ist das Lachen,
Längst vorbei des Knaben Spiel;
Nach dem Traum kam das Erwachen,
Und das nahm des Schönen viel.

Gleichwie eine heil'ge Sage
Liegen fern im Nebelduft
So der Kindheit goldne Tage
Und die rein're Himmelsluft.

Doch in meinem tiefsten Herzen
Blieb ein Stückchen Lenz zurück.
Nimmer will ich das verscherzen,
Als mein liebstes, bestes Glück.

Dieser Rest aus schönern Tagen
Ist ein Fünkchen Ideal,
Und das möcht' ich in mir tragen
Bis an's End' der Erdenqual!

Mitt-Sommer.

Flamm', o flamme, goldne Sonne,
Flammest mir in's Herz hinein,
Alles strahlt von Licht und Wonne,
Mich auch spinnt Dein Zauber ein!
Ringsum rieffst Du zum Erblühen
Was entkeimt der Erde Schooß,
Und die Früchte, die erglühen,
Zieht nur Deine Liebe groß!
Hoch, wie Du, steht im Zenithe
Meines Lebens Stern zumal:
Neuen Frühling im Gemüthe
Dank ich Deinem Flammenstrahl!
Laß den Widerschein mich wahren
Für des Winters trübe Nacht,
Laß mich voll das Glück erfahren
Deiner wundersamen Macht!
Manchen Greises beste Hade
Bleibt das warme Kindesherz,
Abglanz Deiner goldnen Gabe
Noch aus seines Lebens März.
Giebt's ein Bild, das mehr entzücke:
Winterlandschaft, Morgenglühn,
Silberhaar und Sonnenblicke,
Die aus tiefster Seele sprüh'n?
Heil'ger Strahl, Du Himmelsbote,
Mittler zwischen hier und dort,
Wenn verglüht im Abendrothe,
Leuchtest Du nicht ewig fort?

Im Hochsommer.

Die Wolken rosig, der Himmel tiefblau,
Die Sonne golden, und würzig die Lu,
Schwer hängt die Mehre, voll Früchte der Baum,
Es strotzt von Segen im weitesten Raum.

Die Höhen erglühn, es glänzet das Meer,
Es flimmert und schimmert Alles umher,
Der sinkende Tag weicht kaum mehr der Nacht:
Das ist des Hochsommers einzige Pracht!

Ob auch die Herzen jetzt alle so glühn,
Und Glück und Frieden in ihnen erblühn?
Es dringt doch überall Sonne hinein,
Sollt' wohl ein Menschenherz unberührt sein?

Sonnenaufgang.

Sichtbar werden Purpurgluthen
An dem fernen Himmelsaum,
Feiernd ruhn des Wassers Fluthen
Wie in sel'gem Morgentraum.
Um mich Wald und Frühlingsspuren,
Ueber mir der Vögel Sang,
Mild erquickt vom Duft der Fluren,
Steh' ich an dem Bergeshang,
Schau' hinüber zu den Strahlen,
Die aus goldnem Fächer sprühn,
Und so zart Gebilde malen,
Wie ein zaubrisch Alpenglühn.

Noch verborgen hinter Bäumen
Lauscht der Sonne Angesicht;
Lange kann sie nicht mehr säumen:
Hell und heller wird das Licht.
Allgemach entfliehn die Schatten
Vor der hehren Majestät;
Farbig schimmern schon die Matten,
Wenn ein Streiflicht drüber geht.
Oben flüstert's in den Zweigen,
Unten murmelt leis der See,
Wie ein warmer Odem steigen
Dünste auf zur Wolkenhöh'!
Freier athmet auch die Erde,
Von des Schöpfers Wort erweckt:
Daß es licht im Umkreis werde,
Wo noch Nacht die Fluren deckt.
Alles lauscht jetzt mit Entzücken,
Wo sich bald zu Freud' und Glück
Hinter jenem Wolkenrücken
Goldig hebt der Sonne Blick!
Wer noch nie gelernt zu beten,
Schaut voll Andacht auf zur Höh';
Wie befreit von Erdennöthen
Fühlt die Seele Gottes Näh'.
Da — mein Auge ist geblendet —
Trittst du siegend wie ein Held
Aus dem Glanz, den du gespendet,
Königin der Sternenwelt!

Abendglühn.

Wie an des Himmels fernem Saume
Die Sonne scheidend nochmals glüht,
So kehrt dem Greis im sel'gen Traume
Der Frühling, der ihm einst geblüht.

Dort weilt sein Sinnen und sein Sagen,
Als läg' die Gegenwart ihm fern,
Voll strahlt aus seinen Maientagen
Jetzt der Erinn'rung goldner Stern.

D sprich mit ihm von alten Zeiten,
Und sieh, wie sich sein Auge hellt,
Du läßt Dich gern von ihm geleiten
In eine glanzgefüllte Welt.

Und wenn die Sinne schon im Schwinden,
Oft sein Gedächtniß nachtumbhüllt,
Wirfst Du beredt ihn wieder finden,
Wenn es die Jugendtage gilt.

Da fehlt kein Sonnenblick der Freude,
Er denkt daran mit heit'rer Ruh;
Was er empfunden hat im Leide
Deckt eine milde Thräne zu.

Und wie der Sonne letztes Grüßen
Ein sanft Verglühn am Himmelsaum,
So mag auch er den Lauf beschließen,
Verklärt vom schönsten Frühlingstraum.

Im Spätherbst.

Es braust der Sturm, es waltet das Meer,
Die Möwen flattern kreischend umher,
Der Schiffer kämpft um Leben und Gut,
Im Wogendrange schäumender Fluth;
Ded' ist der Strand, verlassen und todt,
Vereinsamt siehst Du Fischer und Boot.
Rings tanzen Blätter, wirbelnd in Hast,
Die Windsbraut gönnt nicht Ruhe und Rast;
Sie zaust der Bäume raschelndes Laub,
Ihr fällt das letzte Blättchen zum Raub.
Den Himmel, sonst ein sonniger Dom,
Verhüllt des Regens mächtiger Strom;
Du fliehst in's Haus, zum schützenden Dach:
Es folgen Wind und Wetter Dir nach.
Bald kling't's wie Heulen, bald wie Geschrei,
Du hörst des wilden Jägers Fuchhei!
Nun erst die Nacht beim Wettergebraus!
Kein Stern, kein Licht, nur Schrecken und Graus!
Es tobt so laut, es donnert und kracht,
Als siege der Hölle furchtbare Macht!
Das ist der Herbst, der wilde Gefell,
Der haust so toll, und endet dann schnell.
Fürst Winter zieht auf schneeweißem Ross
Voll Würde in sein funkelndes Schloß;
Und wenn er auch die Strenge nicht läßt,
Er bringt des Friedens herrlichstes Fest!

Rondeau.

Ein Weihnachtsbaum; — was knüpft sich Alles dran,
Wühl' ich in der Grinn'ung reichem Schachte!
D schildre das Gefühl nur wer es kann,
Das bei dem hellen Lichterglanz erwachte
Im tiefen Herzen selbst dem reifen Mann,
Als er sich wieder auf das Glück besann,
Das einst die sel'ge Weihnachtszeit ihm brachte,
Wo noch zum Feenreich das Stübchen machte
ein Weihnachtsbaum.

Auch dieser Traum, wie viele schon, zerrann;
Es kommt das Alter, kommt unmerklich sachte,
Am Haupt die Silberfäden deuten's an;
Doch wenn ich jemals wieder Kind mich dachte,
So war noch stets, was diesen Zauber spann,
ein Weihnachtsbaum.

Allegorie.

Im tiefen Grunde, wohl versteckt,
Kenn' ich ein Häuschen traut,
Kein Menschaug' hat den entdeckt,
Der's wundersam erbaut.

Es wohnet ein Geschwisterpaar
Gar eng vereint darin,
Und sind auch beide treu und wahr:
Verschieden ist ihr Sinn.

Die Schwester singt und jubelt gern,
Ernst schaut der Bruder drein:
Ihr dünkt die Erd' der beste Stern,
Er hofft auf höh'res Sein.

Sie zauberte zum Paradies
 Das Leben früh und spät,
 Wär's nicht ein Traum, wenn noch so süß,
 Der oft im Nu verweht.
 Der Bruder stört den schönen Wahn
 Und das, was sie gewollt;
 Dem Strengen völlig unterthan,
 Verstummt sie, wenn er großt.
 Und dennoch gehn sie Hand in Hand,
 Es trennt sie keine Macht.
 Dem, was da lebt und liebt, bekannt
 Sind sie wie Tag und Nacht.
 Sie stets die gute, liebe Fee,
 Ein ernster Mahner er;
 Und wo ich immer Menschen seh',
 Da fehl'n sie nimmermehr.
 Und doch! Wer wohl der bessere Freund
 Von diesen Beiden ist? —
 Das frage Den, der viel geweint
 In seines Lebens Frist!
 Das Wunderhäuschen, lieb und klein,
 Das ist das Menschenherz,
 Und die Geschwister, die ich mein':
 Die Freude und der Schmerz.

Erfüllter Wunsch.

Ein Knäblein stand am Bachesrain
 Und schaute tief hinab;
 Es spiegelten die Sternelein
 Sich da so golden ab!

Es duftete die Sommernacht
Dabei so wonnig süß;
Den Knaben faßt's mit Zaubermacht:
Er träumt vom Paradies.
Dort unten, wo's so hell und licht,
Wo all' die Sterne sind,
So greifbar nahe und so dicht,
Dahin sehnt sich das Kind.
„Ach nur ein Sternchen wünsch' ich mir,
Das da so freundlich blizt!
Was gäb' ich alles nicht dafür!
Wie glücklich, wer's besitzt!“
So sinnt der Knabe hin und her,
Und streckt hinab die Hand,
Doch ach, es wird ihm gar so schwer:
Sie reicht nur bis zum Rand!
Sein Auge wird von Thränen naß,
Er hätt' es gar so gern:
Ein Lichtchen, wie da unten das,
Solch einen goldnen Stern!
Er mißt die Tiefe mit dem Blick:
Es kann so weit nicht sein!
Bald bin ich wieder da zurück
Mit einem Sternchen mein! —
Der Morgen graut, — das Knäblein fehlt; —
Man sucht es nah und fern; —
Im Bache findet man's entseelt, —
— Es ging zu seinem Stern! —

Kindesweisheit.

Die Mutter geht mit ihrer zarten Kleinen
Die Straße auf und ab; da fängt das Kind
Auf einmal an, recht bitterlich zu weinen;
Der Liebe Trostesworte, weich und lind,
Sie helfen nicht, es hilft kein ernstlich Schelten;
Es weint das Kind, und weiß doch selber kaum,
Wem eigentlich die heißen Thränen gelten,
Geweint in seines Lebens Morgentraum.

Da führt die Mutter, um sie zu zerstreuen,
Vor einen Laden ihre Kleine hin.

Die bunten Sachen sollen sie erfreuen,
Die man von außen glänzen sieht darin.

„Schau nur, Marie, dort mit dem Lockenköpfchen
Die große Puppe, herrlich anzusehn!

Mit Band durchflochten sind die netten Böpschen,
Die reizend zu den blauen Neuglein stehn!

Und merk', wie artig und wie wohlherzogen
Die gute Puppe ist, die weinet nicht.“

„„Weil sie nicht lebt,““ — erklärt das Wort der Kleinen —

„„Denn, wenn sie lebte, würde sie auch weinen.““

Ob Menschenweisheit auch bekunde:
Es sei der Tod ein ew'ger Tod,
Fort lebt im tiefsten Herzensgrunde
Der Glaube an ein Morgenroth.

Und wo zu Zeiten er im Schwinden,
Da weilt kein Glück, kein Friede mehr;
Mag auch der Denker sich drein finden:
Es fehlt der Menge Halt und Wehr.

Und selbst des Grüblers finstre Stirne,
Sie hellte sich im Freudenstrahl,
Geläng' es einem Menschenhirne,
Zu lösen seines Zweifels Qual.

Drum muß das Herz den Glauben wahren,
Der einzig frei und glücklich macht,
Und der seit vielen tausend Jahren
Der Menschheit Trost und Heil gebracht.

F e e b i l d .

I.

Sonntag ist es, — durch die Schleier der Nacht
Bricht der Sonne goldne, herrliche Pracht.

Alles schimmert hell in purpurner Gluth,
Leichte Wellen wirft leis plätschernd die Fluth.

Dort das Schifflein gleitet ruhig dahin,
Alles ist heut' nach des Seemannes Sinn.

„Frisch, Ihr Bursche, hißt die Segel nur auf,
Vorwärts geh' es mit besflügeltem Lauf!“

„Schmückt mit Flaggen heute festlich den Mast,
Wechselnd nühet dann des Feiertags Mast!“

Gleich erfüllen voller Eifer und Fleiß
Die Matrosen ihres Führers Geheiß.

Und geschmücket, wie zur Hochzeit die Braut,
So das Schifflein in den Wellen sich schaut.

Es durchschneidet scharf die Wellen sein Kiel,
Sicher treibt es immer näher dem Ziel.

Schiffer träumet schon von Frau und von Kind,
Die nicht mehr so weit getrennt von ihm sind.

Seemann, Heil sei Dir am Tage des Herrn,
Blicke Noth und Drangsal ewig Dir fern!

Abend wird es, sachte schwindet das Licht,
Bis der letzte Strahl im Wasser sich bricht.

Da, — Gestalten sieh, wie Riesen so groß,
Steigen aus des Meeres mächtigem Schooß,

Kreisen vor der Sterne ewigem Glanz,
Eng verschlungen zu gespenstischem Tanz.

Dicht und dichter drängt sich's drohend heran,
Nichts mehr sieht zuletzt am Steuer der Mann.

„Reißt die Segel! seid Matrosen zur Hand.
Welt, wir halten auch dem Nebel noch Stand!“

Horch, was braust da? Steigt's von unten empor?
Gleich dem Wellenschlage dröhnt es an's Ohr!

Näher rückt es, immer näher im Flug,
Wie des wilden Jägers rauschender Zug!

Plötzlich bricht den Dunstkreis dampfend ein Schiff,
Ach, zu spät ertönt der gellende Pfiff!

Nur ein Stoß, ein Schrei, — dann ist es geschehn,
Von dem Schiffelein keine Spur mehr zu sehn. —

Schiffer, gleißend ist das Meer und die Fluth,
Nur der Hasen birgt dich sicher und gut!

Hebild.

II.

Sturm durchwühlet des Meeres Gefild,
Haushoch thürmen die Wogen sich wild;
Mitten drin, von dem Wetter umbraust,
Treibt ein Schifflein, die Segel zerzaust.

Bald bergan, mit der Welle hinauf,
Bald bergab, in besflügeltem Lauf.

Wuchtig schlägt an die Planken der Schwall,
Bricht sich mächtig mit dröhnendem Hall.

Fluth auf Fluth, daß es siedet und zischt,
Alles hüllend in schaumigen Gischt.

Plötzlich stürzet mit Krachen der Mast,
Fortgewehet in rasender Hast.

Weh, wenn dem Sturm das Steuer noch weicht,
Eh' das Schifflein den Hafen erreicht!

Sinkend schwindet im Westen der Schein,
Nächtlich Dunkel hüllt Alles nun ein.

Fernher rauschet die Brandung so laut,
Daß vor Riffen dem Seemanne graut.

Ist kein Stern mehr am Himmelsgezelt,
Der die Schrecken der Finsterniß hellt?

Ha! was blickt da? — ein Licht offenbar!
Winkt des Leuchtthurmes Feuer wohl gar?

Heil, der Leuchtthurm! Gelobet sei Gott!
Schiffer, hält noch dein Fahrzeug sich flott?

Morgenröthe bestrahlet den Port,
Schifflein lieget geborgen am Ort.

Fern, da tobt noch das wallende Meer. —
Wer, wie du, doch im Hafen schon wär'!

A b e n d l i e d.

Süßer Schlaf, du Himmelsbote
Mit des Friedens Palmenzweig,
Sei willkommen, Freund der Müden,
Führ' mich in dein stilles Reich!

Nacht deckt rings die weiten Fluren,
Sanft erhellet vom Sternenschein,
Engel steigen da hernieder,
Frommen Schläfern nah zu sein.

Decken mit den weichen Flügeln
Ihre Auserwählten zu,
Singen sie mit Himmelsliedern
Süß in sorgenlose Ruh!

Glätten mit den zarten Händen
Alle Falten von der Stirn,
Bannen liebeich was am Tage
So gequält das arme Hirn.

Neigen sachte sich zum Ohre,
Flüstern hold nach Engel Art
Schönes, wie es nicht auf Erden,
Doch im Himmel aufbewahrt.

Und ein Lächeln voll Entzücken
Spielet um des Schlafers Mund,
Den noch tiefer Gram entstellte
Vor der heil'gen Schlummerstund!

Vater, Deiner Engel einen
Sende freundlich auch zu mir,
Hand in Hand, in sel'gen Träumen
Schweben wir dann auf zu Dir!

Auf einsamer Höh'.

Ich stand auf der Höhe und schaute zu Thal,
Umgeben von duftigem Glanz,
Und vor mir da lag im rosigen Strahl
Von Städtchen ein blühender Kranz.

Ich schaute mit ernstem Blicke hinab,
Sah Bilder an Bilder sich reihn,
Und wendete lang' das Auge nicht ab,
Spann tief in den Zauber mich ein.

Die Welt schien mir fremd, kaum traut' ich dem Sinn,
Verwandelt war Alles vor mir,
Ein Garten das Ganze, Häuschen darin,
Und Bäumchen, wie Sträuße so zier.

An Blumengewirk auf leuchtendem Grün
Gemahnten mich Felder und Flur,
Darin wie ein Silberfaden erschien
Des Flüsschens erglänzende Spur.

Und weit in der Fern' ein schiffbarer Strom
Begrenzte die blühende Au,
Darüber gewölbt, ein mächtiger Dom,
Der Himmel im herrlichsten Blau.

Tief unten jedoch, — wie Käsegerirr
Der Menschlein geschäftiger Hauf,
In Schweigen gehüllt des Tages Geschwirr,
Als läge ein Zauber darauf.

Der Menschen Geschlecht wähnt Großes zu sein,
Die Krone der Schöpfung sogar;
D sah' es sich einmal selber so klein,
Da käme sein Stolz in Gefahr!

Denn ist in des Weltalls ewigem Reich,
Vor dem der Gedanke erbebt,
Der sterbliche Mensch dem Stäubchen nicht gleich,
Das kreisend im Sonnenstrahl webt?

So dachte ich dort auf einsamer Höh',
Und träumte und sann vor mich hin,
Mir war, ich weiß nicht, ob wohl oder weh
Bei diesen Gedanken zu Sinn.

In's Thal zu den Brüdern kehrt' ich zurück,
Da kam mir das alte Gefühl
Von menschlicher Würde, menschlichem Glück. —
Auf einsamer Höhe ist's kühl.

Oft trägt die schwerste Bürde
Das schwache Menschenherz,
Mit einer Kraft und Würde,
Daß Niemand ahnt den Schmerz.

Es ruht auf tiefstem Grunde
Der Thränen stiller Quell,
Nur selten davon Kunde
Giebt sacht ein Tröpflein hell.

Wohl eine Wunderblume
Wächst an der Quelle Rand,
Gleich manchem Heiligthume
Von Vielen leicht verkannt.

Der Thau im Kelch sind Thränen
Worauf ein Lichtstrahl fällt,
So hell, — man möchte wähen,
Er käm' aus besser Welt.

Heil ihm, dem sich erschlossen,
Voll Duft und Farbenpracht,
Die Blume, lichtentsprossen,
Erbüht in dunkler Nacht.

Humor, — so heißt die Blüthe,
Die solchen Zauber übt,
Und Kraft aus dem Gemüthe
Dem Menschenherzen giebt.

Wenn immer Schmerzdurchdrungen:
Verzagt wird's nicht mehr sein,
Doch wie sich's durchgerungen, —
Das weiß nur Gott allein!

O gräm' dich nicht, wenn einsam Dein Pfad,
Wenn Welt und Menschen Dir fern,
In heil'ger Stille reifet die Saat,
Und kreiset leuchtend der Stern!

Der Blüthen viel ersticken im Keim,
Von Kraut und Unkraut umrankt,
Indeß die einsame Rose daheim,
Im Hage, duftet und prangt.

O gräm' Dich nicht, verlassen ist bloß,
Wer vor sich selber entflieht,
Des Herzens Frieden, in Einfalt groß,
Schafft eine Welt im Gemüth!

Helene.

Lieber Engel, laß die Thränen,
Diese Welt verdient sie nicht,
Weil Dein liebevolles Wähnen
Nie der Wirklichkeit entspricht.

Deiner Seele Aether-Klarheit
Wird von Wölkchen leicht getrübt,
Täuschung nimmst Du oft für Wahrheit,
Täuschung, wie die Welt sie liebt.

Deine Brust birgt einen Himmel,
Und Dein Aug' der Sonne Strahl,
Dich verwirrt der Erd' Getümmel,
Ihre Lust und ihre Qual.

Wohl auf einem bessern Sterne,
Wo der Liebe ew'ges Reich,
Dort vielleicht in sel'ger Ferne,
Fühlen Herzen Deinem gleich.

Darum, Engel, laß die Thränen,
Diese Welt verdient sie nicht,
Weil Dein liebevolles Wähnen
Nie der Wirklichkeit entspricht!

Wenn Deine Pulse höher schlagen,
Erregt des Blutes Welle kreist,
Weil Dich ein Unrecht still ertragen
Dein bessres Selbst gebiet'risch heißt:
Dann gilt es, einen Sieg erringen,
Der eines Mannes würdig ist;
Sich selbst bekämpfen und bezwingen,
Ist größer, als die Welt ermüht.
Und kehrt des Herzens Ruhe wieder:
Du hast den Frieden Dir bewahrt;
Dich drückt kein stiller Vorwurf nieder,
Es blieb die Reue Dir erspart.
Doch wisse, daß des Sieges Krone,
Die herrliche, Dich dann erst schmückt,
Wenn Du dem Schuldigen zum Lohne
Versöhnt die Hand als Freund gedrückt.

Kritik.

Ich halte hoch Frau Kritika,
Die gern uns streng erzieht,
Kam ihre Ruthe mir auch nah,
Ihr sing' ich dieses Lied.

Oft gleicht sie einem Regenguß
Auf grellen Sonnenschein,
Wie der, bringt Manchem sie Verdruß,
Und trägt doch Segen ein.

Sei's auch, daß dabei Bliß auf Bliß
Dein würdig Haupt bedroht:
Es zeigt sich dann erst, ob Dein Wiß
Auch Stand hält in der Noth.

Wirfst Du die Flinte gleich in's Korn
Und schmollest aller Welt,
Dann fehlte Dir der rechte Sporn:
Dein Urtheil ist gefällt.

Wer der Kritik sich stolz verschließt,
Der wird zum dürren Strauch,
Dem keine rechte Frucht entsproßt
Zu Andrer Freud' und Brauch.

That sie Dir einmal auch zu viel,
Denk', ihr Beruf ist schwer;
Nimmt sie nur ernst ihr hohes Ziel,
Dann klag' nicht allzusehr.

Und ist sie boshaft oder schal,
Verachtung sei ihr Lohn,
Was echt und gut, ein Himmelsstrahl,
Bricht durch die Nebel schon.

Kritik, verständnißvoll und wahr,
Weißt erst der Menschen Thun,
Und hütet uns vor der Gefahr,
Befriedigt auszuruhn.

Drum rufe ich aus Herzensgrund:
Hoch leb' Frau Kritika,
Sie fördert auf dem Erdenrund
Das Gute fern und nah!

Die Muse der modernen Dichter des Pessimismus.

In einem zauberreichen Garten
Irrt wie verstört ein Frauenbild,
So hoch und her, so lichtumflossen,
Doch jetzt das Antlitz tief verhüllt.

Die hohe Frau, die sonst mit Freuden
Sich Blumen wand zum schönsten Strauß,
Ihr Blick schweift unstät in die Ferne,
In trostlos ödes Grau hinaus.

Hört sie nicht mehr, was in dem Rauschen
Der Blätter Alles zu ihr spricht?
Verhallt an ihrem Ohr die Stimme
Des muntern Quells voll Sonnenlicht?

Sie hatte sonst den goldnen Schlüssel
Zu Allem, was geheimnißreich:
Der Erde und des Himmels Räthsel,
Wer löste sie so wundergleich?

Nur sie verstand die Schrift der Sterne,
Auf's Innigste mit ihr vertraut,
Und mit der Nachtigall und Lerche
Sang sie im gleichgestimmten Laut.

Ein Götterstrahl war ihre Leuchte,
Der Himmel hatte sie geweiht,
Und wen ihr Zauber hold umfange,
Der fühlte ihre Göttlichkeit.

Und selbst wenn sie von Leid umschattet
Der Welt sich trauernd offenbart,
Ging noch die Hoffnung ihr zur Seite,
Der sie die Freundschaft treu bewahrt.

Und jetzt? — Wie oft siehst Du sie irren
In ihrem blüthenvollen Hag,
Als wär' für ewig sie geblendet,
Vorbei der sonnenreiche Tag.

Und doch blüht Alles noch wie früher,
Singt hell der Vogel, rauscht der Baum,
Und murmelt leis die Silberquelle
Im deutungsreichen Morgentraum.

Sie aber wandelt kalt vorüber
Und grübelt, wo sie sonst geglaubt,
Sie drückt sich eine Dornenkrone
Statt eines Kranzes auf das Haupt.

So in des Zeitgeists trübem Banne
Berirrt sich jetzt — die Poesie;
Wie Mehlthau wirkt auf ihre Blüten
Verneinende Philosophie.

Die blaue Blume.

Man rühmte Einem oft und viel
Der blauen Blume Zauberkraft;
Sie aufzusuchen ward sein Ziel,
So ging er auf die Wanderschaft.

Er sucht in Gärten jeder Art,
Durchforscht sie emsig kreuz und quer,
Wohl trifft er Blüthen blau und zart,
Nur ach, die rechte nimmermehr.

Er späht in Feld, in Wald und Thal,
Späht an der Berge Moosgeländ',
Ob nicht verborgen noch zumal
Sich dort die Wunderblume fänd'!

Auch auf des Wassers blauer Fluth
Treibt suchend er im schwanken Schiff,
Und wie mit der Verzweiflung Muth
Klimmt er zum steilsten Felsenriff.

Ihn grüßt der Lilien fromme Schaar,
Hoch oben kühn das Edelweiß,
Doch birgt vor ihm sich immerdar,
Was er begehrt, so sehnsuchtsheiß.

Das Haupt gesenkt, steht er am Weg,
Ein armer, müder Wandersmann,
Da sieh', entlang den Waldesstieg
Kommt weißgelockt ein Greis heran.

Der Alte schaut voll heitrer Ruh'
Zum Knaben auf, und spricht mit Ernst:
„Sag' an, warum, ein Jüngling Du,
Von Welt und Menschen Dich entfernst?“

„Ach, Freund, ich suche Tag für Tag
Die blaue Blume nah und fern,
Doch wie ich mich auch mühen mag,
Mir leuchtet keines Glückes Stern!“

„Die blaue Blume willst Du sehn,
Besitzen gar? Du eitler Thor,
Die wächst auf jenen Wunderhöhn,
Die sich ein Gott einst auferkor.

Und wem er in die Wiege nicht
Die zarte Blüthe schon gelegt,
Von dem kehrt sie ihr Angesicht,
So lang ihn diese Erde trägt.

Geh' heim, erfreu' Dich voll und ganz
Der Blumen, die dort still erblühn,
Wie oft ward schon zum Dornenfranz,
Was Sterblichen ein Gott verliehn.“

Sprach's und entschwand, der Jüngling weilt
Noch sinnend einen Augenblick,
Dann wendet er den Schritt, und eilt
Zum stillen Heimathsthal zurück.

Und wenn auch anfangs innerlich
Der Knabe noch dem Alten großt,
Er pflückt aus Nachbars Garten sich
Ein schmuckes Röslein, lieb und hold.

Da fühlt er, daß ihm mühelos
Des Lebens beste Frucht gereift.
Der blauen Blume denkt er bloß,
Wenn vom Parnas ihr Duft ihn streift.

Das Sonntagskind.

Kennt Ihr die alte Sage,
Die von dem Sonntagskind,
Dem selbst am hellen Tage
Die Geister sichtbar sind?

Es schwärmt der sinn'ge Knabe
Für dieses Märchen traut,
Und für die Göttergabe,
Durch die man Wunder schaut.

Was sonst nur ungesehen,
Still im Verborg'nen schafft,
Die Gnomen all', die Feen,
Erscheinen wesenhaft.

Das glaubt ein Kind so gerne,
Und spinnt sich träumend ein,
Dem Ernst des Lebens ferne,
Lebt es dem holden Schein.

Des Märchens tiefe Wahrheit
Giebt sich dem Manne kund,
Er schaut mit voller Klarheit
Der Dichtung auf den Grund.

Auf seinem Lebenspfade
Trifft er manch Sonntagskind,
Dem durch des Himmels Gnade
Die Geister sichtbar sind.

Das führt ein reiches Leben
Mit seinem Seherblick,
Es sieht die Parzen weben
Am menschlichen Geschick.

Wohl wandelt's wie im Traume,
Den Blick in sich gekehrt,
Wie wenn's vom Lebensbaume
Der Früchte nicht begehrt.

Doch tief in seinem Innern,
Da sprießt ein Blumenfeld
Voll Blüten, die erinnern
An eine bess're Welt.

Es giebt vom Reichthum Allen,
Gleichwie sein Licht der Stern,
Und nicht um zu gefallen,
Beglücken möcht' es gern.

Allein den Meisten bleiben
Die Gaben ohne Werth,
Sie mögen nicht sein Treiben,
Das ihre Kreise stört.

Ach, einsam muß es wandern,
Das arme Sonntagskind,
Weil's anders wie die Andern
Den Lebensfaden spinnt.

Bereinsamt aber nimmer
Lebt es der eignen Welt,
Die wie mit goldnem Schimmer
Das Erdendunkel hellt.

Oft, wenn es heimgegangen,
Dann erst wird offenbar,
Daß es nicht traumumfängen,
Nein, nur ein Dichter war.

Im Kampf des Lebens wird der Mann.

Im Kampf des Lebens wird der Mann;
Es ist, wer immer weich gebettet,
Nur auf des Lebens Freuden sann,
Mit Rosenfesseln angekettet,
Die, wie von Zauberhand gelenkt,
Der Seele Aufschwung niederhalten,
Bis daß sie ihre Flügel ganz gesenkt,
Um nie sie wieder zu entfalten. —
Du Armer! Was erst glücklich macht, —
Du kennst es nicht in Deinem Träumen;
Kein Morgen folgt in Dir der Nacht,
Du tastest wie in dunklen Räumen.
Und doch, — die Welt beneidet Dich; —
Ach, daß so Viele erst verstehen,
Wann schon ihr Tag dein Abend wich,
Daß wir nur ernten, was wir säen!
Frisch auf, das Leben ist nur schön
Dem, der gewirkt, geschafft, gelitten,
Den Blick gewandt zu jenen Höh'n,
So wird des Lebens Sieg erstritten!
Nur wer gekämpft, der ist ein Mann,
Wie Gott uns viele Tausend gebe! —
Nur wer sich selbst im Kampf gewann,
Der lebt, auf daß er ewig lebe! —

Hausmütterchen.

Hausmütchen, Dir will ich jetzt singen
Mein Lied so einfach und schlicht,
Doch soll's in den Ohren Dir klingen,
Als wär's ein schönes Gedicht.

Hausmütchen, und nicht nur das meine
Fass' ich in's Auge dabei,
Es denk' sich ein Jeder das seine,
Mal' ich nur richtig und treu.

Jung sind wir einst Beide gewesen,
Und hübsch — natürlich nur Du,
Ihr könnt in den Augen es lesen,
Die geben's heute noch zu.

Ob glücklich? — o seht nur die Blicke,
Einander heimlich gesandt!

So danken nur Die dem Geschehe,
Wo Herz zum Herzen sich fand.

Du sorgest wie sonst nur die Mutter
Für mich bei Tag und bei Nacht,
Wie gut, daß ich so wie einst Luther,
Auch von den Weibchen gedacht!

Du bist mir die Sonne der Sonnen,
Die stets belebt und erwärmt,
Der Liebe hochheiliger Bronnen,
Für den der Alte noch schwärmt.

Hausmütchen, es kamen auch Tage,
O die gefielen uns nit,
Betrübniße, Kummer und Plage,
Sie spielten redlich uns mit.

Da standest Du fest mir zur Seiten
Mit Deinem gläubigen Sinn,
Du wußtest den Blick mir zu weiten:
Die Wolken zogen dahin.

Als wärst Du mein gutes Gewissen,
Wenn ich mir selber nicht klar,
So lehrt mich, des Friedens beflissen,
Dein Herz, was richtig und wahr.

Du liebst mich mit all meinen Schwächen,
Und deckest milde sie zu,
Doch lohnt's nicht, von diesen zu sprechen,
Laßt mich mit Fragen in Ruh!

Es würde die Freude mir rauben,
Ein „wahrer Engel“ zu sein,
Hausmüttchen, Du machst es mich glauben,
Wer redet da noch mit drein!

So leben wir selig beisammen,
Ich tausch' die Welt nicht dafür,
Wer wollte mich darum verdammen,
Ich finde den Himmel bei Dir!

Die stillen Thränen.

Abend ist's; es neigt der Tag zu Ende;
Alles schweigt; die Gassen werden leer;
Müde ruhn im Schooß die fleiß'gen Hände,
Die am Tag gewirkt, geschafft so schwer.

Wird nun Frieden Allen wohl gesendet?
Ach, hier ist's die Sorge, dort der Gram,
Der vom Haupte stets die Ruhe wendet,
Die von außen mit dem Abend kam.

Still ist Alles rings im weiten Kreise,
Doch wo schweigt zugleich das Menschenherz?
O, ein jedes birgt in seiner Weise
Einen Kummer, einen Seelenschmerz.

Keiner, Keiner fragt nach solchem Leide,
Das im tiefen Busen stetig wacht;
Mancher, dessen Glück gerühmt vom Neide,
Ringt um Frieden in verschwieg'ner Nacht.

Vater unser! großer Herr der Welten,
Dessen Hand die Schicksalsfäden eint,
Ob vor Dir wohl all' die Thränen gelten,
Die das Herz in tiefer Stille weint?

O halte still!

O halte still, wenn auch des Lebens Wogen
Dein Schifflein zu zertrümmern drohn,
Es wölbt der Himmel seinen Friedensbogen
Nach Sturm und Regen erst dem Erdensohn.

O halte still, und laß' das müß'ge Fragen,
Kannst Du des Schicksals Walten nicht verstehn:
Das Leben ist ein ewiges Entsagen,
Und siegen heißt es oder untergehn!

O halte still! Des Herzens tiefe Wunden
Bernarben nicht, so lang die Thräne fließt,
Und Ruhe hat noch Keiner je gefunden,
Der nicht den Frieden mit sich selber schließt.
O halte still! Es kommt uns Menschen Allen
Die letzte, die verheißungsvolle Nacht,
Dann soll der dicke, dunkle Schleier fallen,
Der hier das Leben Dir zum Räthsel macht!

Komm' über mich, geliebter Schlaf,
Und wiege mich in Träume ein,
Was immer mich im Leben traf,
Du warst mein Freund und wirst es sein.
In Deine Zaubersäden spinnt
Der müde Geist sich unbewußt,
Und wenn Dein heilig Reich beginnt,
Erwacht der Dichter in der Brust.
Die Seele dichtet, leichtbeschwingt
Beachtet sie nicht Zeit noch Raum,
Was noch vom Tag herüber klingt,
Verwebt sie seltsam ihrem Traum.
Sie baut sich ihre eigne Welt
Geheimnißvoll und märchenhaft,
Und wundersames Zwielficht hellt
Die Bilder, die sie selbst sich schafft.
So träumend fühl' ich neu das Glück
Der längstvergangnen Lenzeszeit,
Was ich verlor, es kehrt zurück,
Vergessen ist das Trennungsleid.

Des Herzens Wunsch und Sehnen stillt
Oftmals ein lieblich Traumgesicht,
Als wenn das Schickjal engelmild
Mir Kränze um die Schläfe flicht.

Wohl war's auch eine Thränenfluth,
Mit der ich manchmal jäh erwacht,
Doch diese Thränen thaten gut,
Weil sie mir Trost im Leid gebracht.

Komm' über mich, geliebter Schlaf,
Und wiege mich in Träume ein,
Was immer mich im Leben traf,
Du warst mein Freund und wirfst es sein!

Goldene Hochzeit.

In kleiner Fischerhütte lebt eine holde Maid,
Gleich einer jungen Rose zur goldnen Frühlingszeit.
Der Eltern stolze Freude, der Burschen Augenlust,
Wahrt sie der Unschuld Frieden in frohbewegter Brust.

Geliebt von ihm, dem Treuen, der ihres Herzens Stern,
Blieb ihr des Lebens Wehe noch unbekannt und fern.
Am heil'gen Ostermorgen, da ward sie seine Braut,
Und schon in wenig Wochen wird sie ihm angetraut.

Der Jüngling, frisch und blühend, zum Abschied kam er her,
Denn morgen geht's zum Fischen in's weite offne Meer;
Und heiter scheiden Beide auf frohes Wiedersehn;
Man sah am Fenster lange die Maid noch grüßend stehn.

Doch Tag und Wochen gingen, der Liebste blieb entrückt,
Und von den Fischern allen hat Keiner ihn erblickt.
Es gab kein Sturmgetöse, die See war spiegelglatt.
Ob dennoch wohl den Fischer ein Leid betroffen hat?

Und Jahre folgen Jahren, und immer harret still
Das Herz voll treuer Liebe, das nicht verzagen will.
Was auch die Nachbarn reden von Untreu' oder Tod:
Der reinen Seele strahlet der Hoffnung Morgenroth.

Doch über all dem Kummer gehn bald zur ew'gen Ruh
Die guten Eltern beide und mancher Freund dazu.
Allein, im tiefsten Herzen nur des Geliebten Bild,
Trägt sie des Lebens Bürde, ein Engel sanft und mild.

Und immer hilfreich Allen, wird sie geliebt, verehrt,
Die alles Leid am liebsten in lautre Freude kehrt.
Ihr Auge blickt so ruhig wie klares Mondenlicht,
Was still die Seele leidet, das ahnen Andre nicht.

Nur wenn sie sah, wie Liebe zwei Herzen eng vereint,
Dann hat sie tief verborgen manch Thränlein wohl geweint.
Und fünfzig lange Jahre, sie schwanden so dahin;
Dem reichen Innenleben barg jeder Tag Gewinn.

Die einst das Bild der Rose, voll Anmuth licht und rein,
Die holde Maid ist worden ein altes Mütterlein.
Verwelkt der Wangen Blüthe, gebleicht das goldne Haar,
Läßt nur das schöne Auge noch ahnen, was sie war.

Doch wenn auch ihre Hülle, der Blume gleich, verdorrt,
In ihrem Herzen grünnet der Frühling fort und fort.
Und Ostern ist es wieder, die Glocken künden's laut,
An diesem Tage wurde das Mütterchen einst Braut.

Sie geht an ihre Spinde, dort liegt das Hochzeitskleid,
Als Heiligthum bewahret seit jener goldnen Zeit.

Sie schaut darauf mit Wehmuth, da kommt es über sie:
Nur einmal will sie's tragen, und heute oder nie!

Und so als Braut geschmücket, setzt sie an's Fenster sich,
Und denkt an ferne Tage und träumt so wonniglich.
Da trifft ihr Blick die Straße, und sieh', ein müder Greis,
Auf seinen Stab gestücket, betritt des Hauses Kreis.

Wohl an der Thüre Schwelle er zögernd noch verweilt,
Als schon die gute Alte entgegen ihm geeilt.
Und bei der Hand in's Zimmer führt sie den Wandersmann,
Da schauen erst die Beiden sich Aug' in Auge an.

Es lag im Blicke Frage und Antwort auch zugleich,
Und dieser Austausch machte sie Beide überreich!
Es sinkt sich in die Arme das würd'ge Greisenpaar,
Vergessen sind die Leiden, vergessen fünfzig Jahr!

„Es singen einst mich Häfcher, und dann für schönes Gold
Gab mich der Landesvater in Englands fargen Sold.
Jenseits der großen Fluthen, fern in den Krieg gesandt,
Weilt' ich mit vielen Brüdern aus deutschem Vaterland.

Erst jetzt ward mir vergönnet die sel'ge Wiederkehr,
Mir ist, als wenn das Alles nur Traum gewesen wär'!“
So sprach der Mann in Thränen, und löst die Hände sacht,
Die ihn so fest umschlungen mit voller Liebesmacht.

Da war das Aug' gebrochen, das einst so strahlend doch,
Er hält in seinen Armen nur eine Leiche noch!
Dem Schmerz hat sie gelebet, die Freude brach ihr Herz,
Die Seele ging in Frieden zur Heimath himmelwärts.

Vor ihrem Lager knieend neigt er das Haupt so müd'!
Und auch zum letzten Schlummer senkt sich sein Augenlid.
Bereint nun sind sie droben, woher die Liebe stammt;
Es ward dem Todesengel diesmal das Priesteramt.

E i n s a m.

Einsam fühl' ich mich oft im fröhlichsten Kreise,
Auf den Lippen ein Lächeln, das Herz nicht dabei;
Gerne sänge auch ich der Jubelnden Weise,
Doch Gedanken voll ringt sich die Seele nicht frei.

Allzufrühe geweckt zum Kampfe des Lebens,
Lernte frühe der Knabe schon Kummer und Weh,
Nach des Harmlosen Leichtsinn tracht' ich vergebens,
Wenn ich auch öfter um mich die Heitersten seh'.

Pfleg' des Scherzes wohl selbst zu passender Stunde,
Denn gerade dem Ernste entspringt der Humor,
Und ich schätze den Wein in tadelnder Runde,
Leihe sprühendem Witz ein williges Ohr.

Nur vom Jubel, dem lauten, halt' ich mich ferne,
Oder fühle mich einsam, verlassen, allein,
Däucht zum Jubel mir traun auf unserem Sterne
Allzuviel des unsäglichsten Leides zu sein.

Der Arbeitermann.

Seht dort den Mann in schlichter Jacke,
Der keine Ruh sich gönnen mag,
Mit seinem Beil und seiner Hacke,
Stets bei der Arbeit Tag um Tag.

Ginst folgt' er seines Kaisers Fahnen,
Als er noch jung und kraftbewußt,
An seine Tapferkeit gemahnen
Die Ehrenzeichen an der Brust.

Ergrauten Hauptes, bleich die Wange,
Doch treu wie immer seiner Pflicht,
Verliert im harten Lebensdrange
Der Brave seinen Gleichmuth nicht.

Und winken ihm auch nimmer Tage,
Die ihn befreien von aller Noth,
Er trägt sein Schicksal ohne Klage,
Verdient er nur sein täglich Brod.

Beschränkt und einfach ist sein Wissen,
Kurz war des Knaben Schulbesuch,
Doch wird er darum nichts vermissen,
Die Bibel bleibt sein liebstes Buch.

Auch giebt's im reichen Born des Lebens
Noch einen Quell, der Jedem fließt,
Der Aermste dürstet nicht vergebens
Nach Liebe, die das Herz erschließt.

Er nahm ein Weib aus seinem Kreise,
Das treu und warm sich ihm gesellt,
Und das in still bescheidner Weise
Den kleinen Hausstand aufrecht hält.

Gehilfin sein im besten Sinne,
Wird sie nicht müd' im ems'gen Thun,
Und ob sie wasche, ob sie spinne,
Nie sieht man ihre Hände ruhn.

Wohl ging's bei reichem Kindersegen,
Trotz allen Fleißes oft recht knapp,
Es galt, die Lieblinge zu pflegen,
Sie darbt'n sich's vom Munde ab!

Und flügge Eines nach dem Andern,
Zog früh die Kinderschaar hinaus.
Ob Jedes wohl beim Weiterwandern
Noch denkt an's niedre Elternhaus?

Entsagungsreich und gottergeben,
Von Welt und Menschen unverwöhnt,
So fließt dahin des Armen Leben,
Bis ihm das Sterbezlöckchen tönt.

Daß er ein Kämpfer war hienieden,
So brav, wie's Tausende nicht sind,
Was gilt's der Welt? — Er ist geschieden,
Ein dürres Blatt, verweht im Wind!

Euthanasia.

Es sitzt ein altes Mütterlein
Im Stübchen, hell vom Sonnenschein.
Wohl drückt die Einsamkeit sie schwer,
Denn was sie liebte, lebt nicht mehr.
Doch heute blickt sie so verklärt,
Als wenn ihr Frühling wiederkehrt.

Was wohl die gute Alte hat?
 Was liest sie vom vergilbten Blatt?
 Sie spricht mit sich und nickt dazu,
 Ihr zitternd Haupt kommt nicht zur Ruh.
 Sie schaut empor mit feuchtem Blick,
 Kehrt wieder zu dem Blatt zurück.
 Sie küßt es wie ein süßes Kind,
 Derweil die Thräne leise rinnt.
 Es ist des Liebsten erster Brief,
 Der lang in ihrer Truhe schlief.
 Heut' sind es grade sechzig Jahr,
 Da stand sie vor dem Traualtar.
 Sie steht sich wieder jung und schön
 An des Geliebten Seite stehn;
 Ihr Auge hängt an ihm entzückt,
 Der sie als Gatte hoch beglückt;
 Und bei dem goldnen Jugendtraum
 Dehnt sich des Stübchens enger Raum;
 Fernhin schaut sie voll Seligkeit,
 Als öffne sich der Himmel weit!
 Vergessen ist des Lebens Weh,
 Vergessen ihres Hauptes Schnee.
 Ein Lächeln, das von Bonne spricht,
 Strahlt von dem lieben Angesicht.
 Sie träumt nicht mehr im Kämmerlein:
 In ihren Himmel ging sie ein! —

Eine historische Begegnung.

Es war in jener Prüfungszeit,
Da Preußens Sterne tief gesunken,
Napoleon nach hartem Kampf
In Tilsit weilte, siegestrunken,
Als des Tyrannen Uebermuth
Die herrlichste der deutschen Frauen,
Und Preußens Stolz, zu sich entbot,
Um sie von Angesicht zu schauen.
Und Königin Luise kam;
Wie alle Welt stand er betroffen
Vor diesem Engelsbilde da,
Und seine Huld ließ Alles hoffen.
Er bietet eine Rose zart
Der holden Frau, der makellosen;
„Die Dornenreiche,“ lächelt sie,
„Macht mir zur köstlichsten der Rosen;
Gebt Magdeburg mit ihr zugleich!“
Da flammt es auf des Kaisers Wangen,
„„Madam', vergesst nicht, ich bin's,
Der giebt, Ihr habt nur zu empfangen!““
Stolz richtet sich die Königin,
Als er das schnöde Wort gesprochen.
Der Hand entsinkt die Rose: „Sire,
Ein böser Dorn hat mich gestochen!“

Die Häuslichkeit.

O kenneſt du den ſtilen Segen
Der eignen, trauten Häuslichkeit,
Wo Geiſt und Herz der Ruhe pflegen,
Fern von des Lebens Kampf und Streit?

Den, der den Zauber voll genießt,
Trübt nimmer des Gedankens Qual:
Daß keine rechte Freud' erſprießt
In dieſem dunklen Erdenthal.

Dacht' also ſelbſt ein großer Denker,
So ſtand er ſicherlich allein,
Und grollte nun dem Weltenlenker
Ob einer ſelbſtgeſchaff'nen Pein.

So Mancher, ach, ging nur zu Grunde,
Oft ſchon auf halbem Weg zum Ziel,
Weil ihm gefehlt zur rechten Stunde
Des Herzens heiligſtes Aſyl. —

Ja, in des Hauſes ſtillem Kreiſe,
Da reiſt das Gute fort und fort,
Und alles Wahre, Schöne, Weiſe
Nimmt ſeinen Ausgang gern von dort.

Drum danke Jeder dem Geſchicke,
Der eine Häuslichkeit gewinnt. —
Doch es gehört zum vollen Glücke
Ein liebes Weib, ein gutes Kind!

Bum Hängerfest in Riga, 1861.

Wo ewig Blüth' und Frucht sich drängen,
Dort in des Südens gold'ner Pracht,
Wo Alles lebt in süßen Klängen,
Da wohnt des Liedes Zaubermacht!

Wo kalt des Nordens Lüfte wehen,
Zu Eis erstarrt des Mundes Hauch,
Muß da nicht Lied und Lust vergehen,
Wie Blüth' und Frucht an Baum und Strauch?

Doch — wie aus Hüons Hifthorn — schallte
Ein Ruf im Norden, laut und frei,
Der weithin zu den Brüdern hallte,
Der Ruf: Wer singen kann, herbei!

Und sieh! es rauscht in kräft'gen Klängen,
Gleichwie im Deutschen Liederhain,
Ringsum von fröhlichen Gesängen
Aus tausend Kehlen, frisch und rein!

Des Nordens Sänger! Ha, wie waltet
Das Herz vor Freud', vor sel'ger Lust!
Des Nordens Sänger! Horch, es schallet
Ihr Deutsches Lied aus Deutscher Brust!

Willkommen tausendmal, Ihr Brüder,
Hier an der Düna traurem Strand!
Willkommen Ihr und Eure Lieder, —
Wir reichen Euch die Bruderhand!

Bum Sängersfest in Riga, 1880.

O, ich seh' so viele Sänger
Hier versammelt allzumal,
Und mir wird so bang und bänger,
Der ich unter Euch mich stahl!
Ihr seid Alle Virtuosen,
Und so leicht wird Euch die Kunst,
Eure Stimmen, die famosen,
Stehn bei Mann und Weib in Gunst.

Ihr seid wahrhaft die Beglückten,
Alles schaaert um Euch sich froh,
Und die schönsten Frauen stücken
Euch die Fahne comme il faut!

Ach, was soll da der Poete
Mit der Harfe Klimperlein,
O, er tränke gerne Lethe,
Möchte selbstvergessen sein!

Lethe! ha, Ihr frohen Brüder,
Lethe, seh' ich, trinkt Ihr auch?
Ei, da fänden wir uns wieder
In dem einen lieben Brauch!

Wein, ja Wein, des Sängers Labe
Stärkt auch des Poeten Geist,
Göttern danken wir die Gabe,
Welche jede Zunge preist!

Schwingt das Glas! Dem goldnen Weine
Sei ein schallend Hoch gebracht,
Dessen Blume uns wie keine
Winter selbst zum Lenze macht!

Nunmehr wird mir's Licht und lichter,
Daß uns eng ein Band umschlingt:
Mancher ward schon singend Dichter,
Und wer dichtet, nun, der singt!

Festgruß

zum 25-jährigen Jubiläum des Dichtervereins, den 26. August 1881.

Seid begrüßt, Ihr lieben Gäste,
Seid willkommen allzumal,
Heute, wo zum Jubelfeste
Hell erglänzt der Freude Strahl!

Stimmt in unsern frohen Sang
Und der Gläser Feierklang,
Taucht in der Verjüngung Fluth:
Wunder wirkt der Traube Blut!

O wie köstlich scheint das Leben,
Und wie weit der Horizont,
Wenn beim Saft der goldnen Reben
Sich der Geist im Geiste sonnt!

Herz und Seele thun sich auf,
Keiner weiß vom Stundenlauf;
Dichtend träumen, süßer Traum,
Dich beengt nicht Zeit und Raum!

Alt und Jung in bunter Reihe
Sitzt an unsrer Tafelrund,
Durch der Dichtkunst heil'ge Weihe
Stehn wir mit dem Lenz im Bund.

Tief im Herzen wohnend, seht,
Treibt er Blüthen früh und spät,
Darum ist im Dichterland
Auch der Winter kaum bekannt.

Mag die Welt uns wenig achten,
Das ist ja der Dichter Loos,
Was Gelungnes wir vollbrachten,
Freude barg's in seinem Schooß:
 Schaffensfreude, sel'ge Lust,
 Oft empfunden unbewußt,
 Du bist mehr als Ruhm und Preis,
 Und ein welkend Lorbeerreis!

Dich kann uns die Welt nicht nehmen,
Denn Du bist der Seele Glück.
Mag uns Mancher auch beschämen,
Unser bleibt Dein Sonnenblick!

Wer da frisch und fröhlich schafft,
O dem wächst die Schöpferkraft,
Keiner hat umsonst gelebt,
Der dem Höchsten nachgestrebt!

Ja, so eint das gleiche Ringen
Uns schon fünfundzwanzig Jahr,
Manchem wuchsen seine Schwingen
Erst seitdem er unser war.

Wer der Muse pflegt, gewinnt,
Weil sie Himmelsfäden spinnt,
Und wer das so recht empfand,
Reiche uns die Bruderhand!

Ich sitze gern im engen Kreise
Mit Freunden traut beim Glase Wein,
Und spinne dann in meiner Weise
Mich still in sel'ge Träume ein.

Mich däucht, ich sei zum Glück geboren,
Ein Jeder mir so gut und hold,
Und all' die Liebe unverloren,
Die stets mein Herz den Brüdern zollt,
Als wär' die Jugend mir geblieben,
Die Jedem hoffnungsvoll vertraut,
Wo keine Wolkenschleier trüben
Den Himmel, den die Seele schaut.

Ich träume, sagt' ich, und den Träumen
Folg' ich so gerne in ihr Reich,
Will auch das Glück im Leben säumen,
Der Traum entfaltet's wundergleich!

Wenn ich im Zauberbann gefangen,
Verloren an den holden Trug,
Stört Rückschau nicht, noch Zukunftsbangen,
Des freien Geistes Höhenflug.

O löscht mit mir des Lebens Schmerzen
Im Lethetrunk, im Weine, aus,
Und Jeder trag' in seinem Herzen
Noch einen Sonnenstrahl nach Haus.

So, Brüder, laßt die Gläser klingen,
Mehr noch als Wahrheit liegt im Wein:
Er löst der Seele lichte Schwingen,
Und lehrt uns hier schon selig sein!

Ein moderner Ritter.

Romanze.

An des Gartenzaunes Gitter
Steht die holde Maid gelehnt,
Und davor ihr treuer Ritter,
Dessen Herz nach ihr sich sehnt.

„Alles ist doch eitel Flitter,
Nur die Liebe, die ist echt,“
Also spricht der edle Ritter,
Und sie giebt ihm schweigend Recht.

„Sind auch diesmal selbst die Mütter
Unsrem Herzensbund nicht hold,
Ich zerschlug' die Welt in Splitter,
Wenn ich Dich nicht haben sollt'!

„Nichts, o nichts wär' mir zu bitter,
Keine That zu schwer um Dich,
Furcht macht einen Mann zum Zwitter,
Mit der Hölle kämpfte ich!“

Und es hört die Maid am Gitter
Vor Entzücken stumm ihm zu,
Nur besorgt, daß nicht ein Dritter
Stör' das süße Rendez-vous.

Plötzlich kracht es, ein Gewitter
Rast mit lautem Donnerschlag,
Da erbleicht der wackre Ritter,
„„Was, Geliebter, hast Du, sag'?

„„Was bedeutet Dein Gezitter?““

Flötet angsterfüllt die Maid.

Spornstreichs aber flieht der Ritter,
Hat zum Minnen nicht mehr Zeit.

In der Nähe machten Schnitter
Heu, das sich in Schobern sonnt,
Da hinein kroch unser Ritter,
Bis er nichts mehr hören konnt'.
Ei, wie schlau die Maid am Gitter
Nach dem Heldenjüngling schaut!
O ich wett', ihm drohn Gewitter,
Die sie selbst in Zukunft braut!

M o d e r n .

Couplet.

„Mein Sohn, ernst nimm des Lebens Ziel;
Vor Allem meid' das Kartenspiel;
Ich sah schon manchen, sonst nicht Schlechten,
Hohlwangig von durchwachten Nächten.
Ein ausgebrannter Krater,
Glaub's Deinem Vater!

Dann, Kind, laß auch die Liebelein'n,
Und trinke nie zu viel vom Wein;
Flieh' vor den Offenbachliden,
Die nur der reinen Seele schaden.“

So spricht, gleich einem Vater,
Der würd'ge Vater!

Da sitzt zu Hause so allein
Die Frau Mama beim Lampenschein.
„Wie lang müht sich der Gute heute!“
Aus „Orpheus“ strömen schon die Leute.
Wer kommt aus dem Theater?
Es ist der Vater!

Und wieder mal harrt mit dem Thee
Die gute Frau, das Herz voll Weh.
Sie hofft auf ihn bei jedem Tritte:
Da endlich naht's mit schwerem Schritte.

Wer kommt mit einem Kater?

Es ist der Vater!

Seht nur! im stillverschwiegenen Saal
Giebt's heut' ein feines Mittagsmahl.
Drauf „meine Tante, deine Tante,“
Wer hält nicht gerne ihre Kante?

Der eifrigste Confrater,

Es ist der Vater!

In stiller Gasse wohnt 'ne Maid,
Mit Puß vertreibt sie sich die Zeit,
Doch Abends zu recht später Stunde,
Da kommt zu ihr der beste Kunde, —

Vielleicht auch nur Berather, —

Es ist der Vater!

Bald merkt's der Sohn und denkt bei sich:
Thut das der Vater, kann's auch ich.
So geht er hin und thut desgleichen;
Die Welt weiß bald von seinen Streichen.

Voll Kummer ist Frau Vater.

Erstaunt der Vater!

Poetische Erzählung.

Zum Pfarrer kommt ein armes Weib gegangen
Mit einem Säugling zart und schwach,
Von Schmerz gebeugt, und Thränen auf den Wangen,
So tritt sie zagend in's Gemach.

„O Herr,“ beginnt sie dann mit leiser Stimme,
„Taufst mir mein Kind, o thut's sofort,
Damit sein schwaches Leben nicht verglimme
Noch vor dem heil'gen Segenswort!“

„Ihr wisset, liebe Frau,“ giebt ohne Zieren
Ihr drauf zurück der Gottesmann,

„Daß ich bereit, doch daß auf die Gebühren
Die Kirche nicht verzichten kann.““

„Ach Herr, nichts kann ich mehr mein eigen nennen,
Bin arm und jeder Hülfe baar,
Seit's Gott gefiel, von ihm mich loszutrennen,
Vom Gatten, der mein Alles war!“

„Ja, das ist schlimm, da muß ich Euch beklagen,
Doch seht nur zu, wie Ihr's beschafft.““

So sprach der Mann, und ohne mehr zu sagen,
Hat er zum Geßn sich aufgerafft.

Verzweifelnd stürzt die Arme auf die Gasse,
Kaum ihrer Sinne sich bewußt,

Vor ihren Augen tanzt der Häuser Masse,
Ein Schrei entringt sich ihrer Brust.

Rings sammelt sich der Gasser große Menge,
Und starrt das Weib verwundert an;

Da tritt mit freier Stirn aus dem Gedränge
Aus Judas Stamm ein edler Mann.

„A Graul! Was schraist Du denn, was soll Dein Flehen?“
 So wendet er sich an das Weib.
 Und sie erzählt darauf, was ihr geschehen,
 Und wie sie krank an Seel' und Leib.
 In seine Tasche greift er voll Erbarmen,
 Nimmt da ein Goldstück schnell heraus,
 Und giebt es mit den Worten dann der Armen:
 „Bezahl' und bring' den Rest mir aus!“
 Sie faßt das Glück, die Freude kaum, und knieend
 Hat sie zum Danke Thränen nur.
 Der Jude eilt davon, sich ihr entziehend,
 Und flüchtet in den nächsten Flur.
 Vollzogen wird nach Christenbrauch die Weihe,
 Befeligt kehrt die Frau zurück,
 Dort an dem Ende einer Häuserreihe
 Trifft auch den Juden schon ihr Blick.
 Sie stürzt zu ihm voll Dank, voll freud'gen Glückes
 Und reicht mit treuem Sinn ihm dar
 Etwa die Hälfte seines Guldensstückes,
 Was mehr als die Gebühren war.
 Noch einmal will sie niederfallend danken,
 Er wehrt sie ab, er hört sie nicht,
 Nur nach dem Gelde greift er ohne Schwanken,
 Wobei er hastig also spricht:
 „Was schraist Du, Waib, so fürchterlich vor Fraiden,
 Du machst Dich zu der Laite Spott,
 Sai ruhig, denn geholsen ward uns Baiden,
 Der Louisd'or war falsch, bai Gott!“

Wie es gehen kann.

„D stell' doch vom Burgunderweine
Mir, liebes Frauchen, für die Nacht
Auf meine Stub' der Flaschen eine,
Nimm auf Entförfung auch Bedacht.

Vor süß erregten Dichterträumen
Ist's doch um meinen Schlaf gefchehn;
Schaff' erst nur Stille in den Räumen,
Dann kannst auch Du zur Ruhe gehn.“

So sprach ich mit des Dichters Würde
Und rückte mir ein Blatt zurecht;
Ab schüttelt' ich des Tages Bürde,
Und fühlt' mich ganz der Muse Knecht.

Geneigten Haupt's, den Arm gestücket,
Sinn' ich nach altem Dichterbrauch,
D, wen die Muse liebend schücket,
Dem gab sie stets Gedanken auch!
Es säumt die holde Göttin heute,
Sie liebt der Nebe edles Maß,
Und mißt es noch, — wenn recht ich deute;
Wohl an, ich trink' das erste Glas. —

Ha, wie er süß die Lippen necket,
Der alte, goldne Nebensaft!
Wer Dich, Du Feuertrank, nicht schäcket,
Dem fehlt die rechte Dichterkraft! —

Ein zweites Glas führ' ich zum Munde,
Und leer' es rasch bis auf die Neig',
Damit nur bald zur Schaffensstunde
Herab zu mir die Muse steig'!

Schon lichtet sich die düst're Stirne,
Gedanken kommen sacht heran,
Nicht schmerzt es mehr im armen Hirne,
Wo schon der Geist das Spiel gewann.

Noch einen Trunk, wenn auch der letzte,
Der mir Begeisterung verleih',
Zum schönen Ziel, das ich mir setzte,
Auf daß mein Werk recht wohl gedeih'!

Horch, waren das nicht Sphärenklänge,
Die, süß beglückt, mein Ohr erlauscht?
Als hört' ich heil'ge Chorgesänge,
Fühlt meine Seele sich berauscht!

Gewiegt von solchen Melodeien,
Ist Dichten mehr als Götterlust!
O Muse, dir mich ganz zu weihen,
Glüht's warm in meiner tiefsten Brust!

Dein Wohl, Du Schönste aller Schönen,
Die uns der Himmel huldvoll lieh,
Dein Wohl, fernhin soll's laut erkönen:
„Hoch leb' die Göttin Poesie!“ —

Und traun, jetzt flossen die Gedanken
Mir in die Feder wundersam,
Und ohne Zaudern, ohne Schwanken,
Schrieb ich's so nieder, wie es kam.

O diese Bilder, die ich malte,
Der Schwung, der himmelan mich trug!
Und wie's um mich so leuchtend strahlte
Auf meinem sel'gen Dichterflug!

Ha, Schiller, Göthe, bleiche Schatten
Seid ihr im Licht, das um mich sprüht,
Und vor dem Geist, der ohn' Ermatten
Im Schaffensdrange feurig glüht!!

Wie, — seh' ich recht? die Himmelsthore
Sind festlich vor mir aufgethan!

Es singt und klingt vor meinem Ohre,
Und einen Engel fühl' ich nah'n! —

Er schwebt herab und faßt mich leise
Am rechten Arm, er küßt mich dann,
Und führt mich sanft nach Engelweise
Zum festlich gold'nen Thor hinan.

Da klingt es mir wie fernes Rufen,
Ich horche auf und lausche still,
Mich wendend vor des Eingangs Stufen,
Zu hören, was die Stimme will:

„Wach auf, mein Liebling,“ hör' ich sagen,
— Und meine Wimper hebt sich sacht,
„Wach auf, längst fing es an zu tagen,
Vorüber ist die stille Nacht.“ —

Und vor mir steht — mein Weibchen lachend,
Leer ist die Flasche, — leer das Blatt,
Mir träumte nur, ich wäre wachend,
Der Traum war's, der gedichtet hat!

Empfangt dies Blatt, das inhaltleere,
Nehmt guten Willen für die That!
Und dicht' ich wieder, dann, auf Ehre,
Geh ich nicht mehr beim Wein zu Rath! —

Die Himmelsbraut.

Ballade.

Im Prunkgemache seines Harems
Thront, noch im Kriegsschmuck, der Khalif,
Und um ihn stehn die Frauen alle,
Die der Gestrenge herberief.

Warum mit seinen eng Vertrauten,
So feierlich, so ernsterfüllt?
Raum aus Egypten heim, was führet
Der Allgewaltige im Schild?

Doch wie von Sonnenlicht umspielet,
Belebt sich jetzt sein Angesicht;
Da weicht die Furcht, man athmet freier,
Und Merwan schaut ringsum und spricht:

„Ich bring' von meinem Beutezuge
Ein Kleinod heim, als Siegespreis,
Empfangt es gut, bei meinem Horne,
Denn also will ich's, also sei's!“

Und schweigend winkt er einem Diener,
Der seines Herrn Vertraun genießt,
Mit ihm herein tritt — eine Nonne,
Die halbverschleiert, lächelnd grüßt.

„Holdselig Kind, Egyptens Perle,“
So redet der Khalif sie an,
„Die höchste Ehr' ist Dir beschieden,
Mein Lieb wirst Du, mein Weib fortan!“

Voll Demuth beugt die zarte Jungfrau
Sich tief vor dem allmächt'gen Herrn.

„Ich bin die Deine, mein Gebieter,
Und nicht gezwungen, bin es gern.

Und zum Beweise meiner Neigung
Will ich ein köstliches Dir weihn,
Das Wunder wirkt durch jenen Segen,
Den nur die Himmlischen verleihn.

Die Salbe hier macht unverletzbar,
Versuch's getrost an mir zuerst,
Dann brauche sie, wenn unbefleglich
Im Kampfe Du zu sein begehrt.“

Der Fürst springt auf, indeß die Jungfrau
Um ihren Hals die Salbe streicht,
Dann ruhig ihren Schleier lüftend,
Gebeugt den schönen Nacken reicht.

Und seine wucht'ge Klinge schwingend,
So fest, wie er an Wunder glaubt,
Schlägt Merwan zu. Ha, — Tod und Hölle!
Zu seinen Füßen rollt ihr Haupt.

Der Troubadour.

Romanze.

Wetteifernd mit der lichten Schöne
Vieledler Fraun im Lebenslenz,
Erstrahlt der Kerzen reiche Menge
Im Fürstensaale zu Florenz.

Und mitten in dem duft'gen Kranze,
Begeisterung im Blicke, steht
Ein Jüngling, frisch wie eine Tanne,
Um die der Hauch des Morgens weht.

Zu seiner Laute weichen Tönen
Erklingt sein glockenheller Sang,
Und Alles lauschet mit Entzücken
Dem melodienreichen Klang.

Schon manchen Tag schuf er zum Feste,
Und nimmer wird man seiner müd',
Sobald der stille Abend kommen,
Ruft man den Sänger und sein Lied.

Heut aber fließt von seinen Lippen
Ein ganzer Viederstrom zumal,
Und trotz der höfisch strengen Sitte,
Schallt heller Beifallsruf im Saal.

Da neigt zu ihm sich die Prinzessin,
Und flüstert so verheißungsvoll:
„Hab' Dank für Deine Wunderweisen,
Und Deiner Minne süßen Zoll.“

Es schlägt das große, dunkle Auge
Der Jüngling nieder, wie verwirrt,
Doch schnell hebt sich die Wimper wieder,
Und er entgegnet unbeirrt:

„Verzeiht, Prinzessin, mein Bekennen,
Ich hab' daheim ein süßes Lieb,
Von dem mein Herz so hingenommen,
Daß es nicht mehr mein eigen blieb.“

Und wenn ich singe, wenn ich sage,
Was meiner Seele Flügel leiht,
So ist der Sonne meiner Tage,
Nur ihr allein, mein Lied geweiht.“ —

Wie Sternenschein beim Niedergange,
Verblaffen Festeslust und Pracht,
Denn die Prinzess mit ihren Frauen
Hat sich zum Gehen aufgemacht.

Beim nächsten Frühroth muß von dannen
Der Säng' ohne Abschiedsblick,
Ein froher Wandrer, leise summend
Von seiner Liebe, seinem Glück!

Im Schwarme.

Umtvogt von froher Menschen Schwarm,
Wird mir so wunderbar zu Sinn;
Mir schwirrt der Kopf, gedankenarm
Treib' mit dem Strome ich dahin.

Ach, soll ich bleiben, soll ich fliehn?
Hab' ja die Menschen gar so gern!
Und dennoch möcht' ich weiter ziehn,
Und wär' am liebsten fern, ja fern!

Wenn Alles sich auch freuen mag,
Ich folg' dem Treiben geistig kaum,
Als hätt' der Seele Flügelschlag
Nicht Freiheit hier, nicht Zeit und Raum!

So fühl' ich träumend mich allein,
Wie das im Wald verirrte Kind,
Und sehne mich daheim zu sein,
Damit ich dort mich wiederfind'!

Abschied von Freiburg i./B.

den 2. August 1882.

Zur Heimath lenk' ich meine Schritte,
Mich duldet's länger draußen nicht,
Es ruft aus Eurer lieben Mitte
Die Arbeit mich, und meine Pflicht.

Frei wie der Vogel in den Lüften,
Und müßig mag ich nicht mehr sein,
So herrlich hier auch Berg und Triften,
Mir g'nügt der Heimath Sonnenschein.

Ich lernte herz'ge Menschen kennen,
Und feierte manch Wiedersehn,
Muß mich als Freund von Freunden trennen,
Nach kurzer Rast von dannen gehn.

Das ist des Menschen Schicksal immer,
Vor Allem eines Gastes Loos,
Er wurzelt in der Fremde nimmer,
Wie in der Heimath Mutterschooß.

Das Dampfroß schnaubt, wir müssen scheiden,
Lebt wohl! Wenn's auch die Thräne spricht,
Es ist ja doch kein ewig Meiden,
Den Herzen gilt die Trennung nicht!

Dichters Dank.

Zu dir, o heil'ge Poesie,
Da flüchtet sich so gern mein Herz,
Es weihet deine Harmonie
Die Seele erst zu Freud' und Schmerz.

Berklärend trifft dein gold'ner Strahl
Der Jugend blüthenreiches Glück,
Des Lebens schönsten Traum zumal,
Die Lieb', empfängt dein Sonnenblick!

Hab' Dank, du holde Spenderin
Von Licht und Glanz am Tag der Lust;
Es webte mir dein zarter Sinn
Den Zauber oftmals unbewußt.

Hab' Dank auch, meine Schützerin!
In mancher todeshangen Nacht,
Wo Trost und Hilfe, Alles hin,
Hast du noch treu bei mir gewacht.

Wenn Gram auch meine Lippe schloß,
An deiner Brust, da klagt' ich laut,
Bis sanft die Thräne wieder floß,
Als ich dir all' mein Leid vertraut.

So leuchtest du mir nah und fern,
Du Lichtglanz einer bessern Welt!
Das Lied im Leid, das ist der Stern,
Der meines Lebens Nächte hellt.

Fabeln.

Rose und Lilie.

Zur zarten Lilie sprach die üpp'ge Rose:
„Du kleine Unschuld, dauerst mich so sehr,
Ich tauschte wahrlich nicht mit deinem Loose,
Denn daß du weiß und rein, das wiegt nicht schwer!

Sieh' mich mal an, ich bin das Bild der Liebe,
Wer mich nur sieht, begehrt auch schon nach mir,
Und folgt er seiner Sehnsucht, seinem Triebe,
So pflückt er mich zu seiner Freud' und Bier.“

Die Lilie hebt ihr Köpfschen nur ganz leise,
Und blickt die Rose ernst, doch lächelnd an,
„Ich weiß es wohl,““ spricht sie in ihrer Weise,
„Daß ich mich deiner Macht nicht rühmen kann.

Ja es bezaubert Alle deine Nähe,
Du willst es auch, und zürntest, wär' es nicht,
Indeß ich es am allerliebsten sehe,
Wenn Niemand von mir weiß und von mir spricht.

Doch, wenn mich Einer suchend aufgefunden,
Der nun sich liebeich zu mir neigt, mich pflückt,
So werden keine Dornen ihn verwunden,
Der sich vertrauensvoll nach mir gebückt!““

Biene und Schmetterling.

Am thauigen Kelche der Rose
Sitzt trinkend ein Bietchen versteckt,
Ein schillernder Falter im Fluge
Hat auch schon das Kösslein entdeckt.

Und tändelnd läßt er sich nieder
Im Schooße der blühenden Pracht,
Um küßend vom Dufte zu naschen,
Der lieblich die Holde umfacht.

Die leuchtenden Augen erschauen
Das schlürfende Bietchen sogleich;
„Was seh' ich,“ ruft böse der Falter,
„Du Brummbär in meinem Bereich?“

Du wagst Dich im schäbigen Kleide
Zur bräutlichen Rose heran?

Sieh mich nur, in Sammet und Seide,
So huldigt der Schönheit ein Mann.“

Er sprach's, und berührend die Wangen
Der Süßen im flüchtigen Kuß,
Erhebt er die Schwingen und taumelt
Von Blüthen- zu Blüthengenuß.

Die Biene, die murmelte leise:

„Wie Du, sind nur Gimpel vernarrt.““

Dann schwärmte sie schnurrend nach Hause,
Wo ihrer die Arbeit noch harret.

Es tödtet der Nachtreif den Falter,
Verstoben, vergessen im Nu;
Die Biene schafft lange noch Honig,
Des Süßen giebt Kösslein dazu.

Der Dompfaff und die Lerche.

Es war an einem warmen Frühlingstage
Ein Dompfaff mit dem Käfig ausgehängt,
Er hüpfte lustig auf und ab im Bauer,
Das Köpfchen wiegend, das so inhaltsschwer,
Und pfliff manch hübsches Lied voll sichern Tactes,
Wie er vom Meister das so eingelernt;
Doch sing er jedesmal von Neuem wieder
Das alte an, wenn seiner Lieder Kreis
Von Anfang bis zu Ende durchgesungen.
In seiner Nähe sezt im weichen Grase
Sich müde eine frohe Lerche nieder.

„Ha, Wildfang,“ hebt voll Würd' der Dompfaff an,
„Hast Du wohl meinen schulgerechten Liedern
Mit rechter Andacht lauschend zugehört?
Sieh, Freund, das heiße ich erst wirklich singen,
Was Du da zwitscherst, das ist nicht Gesang,
Nur wer wie ich studirt, der weiß zu singen,
Du kannst nur pfuschen, das ist ausgemacht!“
Die Lerche hört's, erhebt sich in die Lüfte
Und singt, wie immer, froh ihr Dankgebet,
Wohl sind es freilich nicht gelehrte Lieder,
Doch aus des Herzens Tiefe kommen sie,
Und sonderbar! wenn man auch wirklich gerne
Den Dompfaff hören mag in seiner Weis',
So spricht es doch nur selten zum Gemüthe,
Wenn aber oben in den blauen Lüften
Die Lerche trällert ihre freien Lieder,
Erfreut es jedesmal des Schnitters Herz,

Und wenn der Städter, seinen Dunstkreis meidend,
Hinaus in Gottes freien Tempel kommt,
Dann geht auch ihm die Seele auf, wenn droben
Die Lerche jubelnd singt ihr Herzenslied!

Schwan und Frosch.

Ein Schwan ließ sich an eines Teiches Rand
Nach scharfem Flug ermattet nieder.
Ein Frosch saß ganz behaglich da im Sand
Und reckte wohligh seine Glieder.
„Holla!“ ruft er, „was will der fremde Gast,
Der Störenfried in unsrem Kreise?“
„„Gemach, Herr Grünling, gönnt die kleine Rast,
Und einen Trunk nach weiter Reise.““
Der sanfte Ton bestiegt des Frosches Gross;
„Sei's denn; erzähl' mir was derweile!“
„„Wie gern! ist doch die Welt von Wundern voll,
Und werth, daß man die Freude theile!““
„Du scherzest, denn ich kenn' wohl auch die Welt,
Und sah und forschte dreist und dreister,
So daß man mich für den Gescheidsten hält,
Und mich verehrt als Herrn und Meister.
Doch Wunder, nein, mein Freund, die kennt man nicht
In unsrem aufgeklärten Reiche,
Und den der von der Schöpfung Wundern spricht,
Verspottet jeder Frosch im Teiche.“
„„Mein hoher Herr, voll Ehrfurcht beug' ich mich
Vor Euch und Eurer Weisheit Größe,
Ihr wollt in Gnaden mir verzeihn, gab ich
Mir unversehens eine Blöße!“

Ich schwimme gern im blauen Aether hin,
 Und schau' herab aus freien Höhen
 Auf diese Welt und Alles was darin,
 Und Wunder glaubt mein Aug' zu sehen.
 Ich seh' vom Fuß des Morgenstrahls erglühn
 In Purpur erst der Berge Zinken,
 Dann taucht in Gold sich bald der Tannen Grün,
 Bis auch der Flur Geschmeide blinken,
 Und durch das Ganze zieht ein Silberstreif,
 Bald sanft geglättet, bald in Wellen,
 Viel tausend Lichter, wie am Demantreif,
 Erzittern da, im Tanz, dem schnellen.
 Die Sonne steigt; ich folge ihrem Glanz,
 Flieg' höher noch, und immer höher,
 Mein Flug bringt mich der Sterne vollem Kranz,
 Bringt mich Myriaden Welten näher!
 Und hoch und weit vom Erdgetümmel fort,
 Wie so harmonisch schaut sich's droben!
 Was sonst verwirrt und stört, verschwindet dort;
 Das thut allein der Blick von oben!
 Ihr kalten Frösche aber, groß und klein,
 Ihr meßt nach Eures Sumpfes Grenzen
 Die Welt; was ihr nicht seht, kann auch nicht sein,
 Und im Verneinen wollt Ihr glänzen!
 Fahrt wohl! Ich schwinge mich hinauf zum Licht,
 Wo aller Wunder Ursprung thronet,
 Die arme Erde kennt die Freude nicht,
 Die dort im Chor der Sphären wohnet!""
 Der Schwan flog auf; der Frosch, gelangweilt schon,
 Beeilt sich, platsch, in's Bad zu springen;
 Hoch aus den Lüften aber drang ein Ton,
 Ein Sang, wie ihn nur Schwäne singen!

R ä t h s e l .

Räthsel.

Es ist ein eigenthümlich Land,
Berühmt durch seine Wunderkinder,
Die hat es weit umhergesandt,
Von Land zu Land, zu uns nicht minder.

Und kehrst Du diesen Erdstrich um,
So lacht Dir eine Frucht entgegen,
Die in der Welt, — blick' nur herum, —
Der ärmsten Völker reichster Segen!

Ich walle hin auf leichten Füßen,
Den Blick auf Rom, ohn' Ruh' und Raft,
Hab' zwar nichts Arges zu verbüßen,
Wohl aber drückt mich manche Last.

Kurz ist mein Ende, wer es wandelt,
Der opfert auch mein Wesen hin,
Selbstherrscher, der nach Willkür handelt:
Tyrann, werd' ich im schlimmsten Sinn.

Klein und verächtlich bin ich überaus,
Und schwach genug, um Deinen Spott zu wecken,
Nur seh' das Böse nicht bei mir voraus,
Sonst könnten meine Thaten Dich erschrecken.

Einsilbig bin ich zwar, doch groß an Thaten,
Was ich verbinde, löst nicht Jedermann,
Und meiner wirst Du nicht so leicht entrathen,
Soll, was die Erde drückt, gar himmelan.
Ich weile gern auf Schiffen und auf Böten,
Und hüte oftmals sie vor Mißgeschick,
Mein Ende selbst half Manchem, der in Nöthen,
Nutz' er es noch im rechten Augenblick.
Verwechsle mich nur nicht, du lieber Denker,
Mit meinem Bruder, der soviel nicht taugt,
Denn er ist schwächer stets, wenn auch gelenker,
Und wird von manchem Narren arg mißbraucht.

Der alten Griechen Götter Einen
Nennt dir mein unbedeutend Wort;
Berehrt hat man ihn stets wie Keinen,
Und streut ihm Weihrauch fort und fort.
Doch seine Macht ist schwer zu lenken,
Sie bindet, fesselt und entzweit,
Sie kann die höchste Wonne schenken,
Und schafft doch auch das größte Leid.
Selbst in der großen Weltgeschichte
War sie von je ein wirksam Glied,
Verschleiert oft, daß dem Gesichte
Des Forschers selbst sie sich entzieht.
Willst du die Zeichen nun verrücken,
So steckst du's gern dir an die Brust,
Um dich bedeutungsvoll zu schmücken,
Als Sinnbild sel'ger Herzenslust,

Denn was dir jener Gott zu bieten,
Das stellt es dir im Bilde dar,
Und wie du Jenes zart zu hüten,
Das macht dir Dieses offenbar.

C h a r a d e.

Dreifilbig.

Mein erstes Silbenpaar ist sehr beliebt,
Wenn es voll edlen Geists und Kraft,
Doch sieh, wie jeder es bei Seite schiebt,
Wenn kein Gehalt ihm Werth verschafft.

Um dir was anzueignen von dem Geist,
Nimmst du die dritte Silbe nun,
Doch schwankend wird dein sicherer Standpunkt meist,
Pfliegst du es allzuoft zu thun.

An meinem Ganzen hängt man gerne auf,
Was aus dem Staube soll empor,
Es steigt himmelan in sichrem Lauf,
So schwebend leicht wie nie zuvor.

Trinklieder und Trinksprüche.

Freude, Friede, Lieb' und Lust,
Seid mit uns zu dieser Stunde,
Genien der Menschenbrust,
Führt den Becher uns zum Munde,
Denn es will der goldne Wein
Erst von Euch gesegnet sein!

Freude, daß ein Gott uns schuf
Mit des Geistes Wundergaben,
Und wir Alle den Beruf,
Uns emporzuringen haben.
Was auch Jeder immer sei,
Aufwärtstreiben macht ihn frei!

Friede, Himmelsbote Du,
Innern Glückes treuer Hüter,
Aeußren Wohles Hort dazu,
Weihe uns der Erde Güter,
Schütz' mit Deinem Zauberstab
Unsre Seelen, unser Hab!

Liebe, mit dem Sonnenblick,
Göttin, die kein Herz ergründet,
Die mit der Verbrüderung Glück
Uns das Himmelreich verkündet,
Liebe, unser Heiligthum,
Dir sei ewig Preis und Ruhm!

Lust des Lebens, Schaffenslust,
Flügelschlag gesunder Seelen,
Wirkest Du auch unbewußt,
Nimmer, nimmer darfst Du fehlen,
Ohne Dich, da wär' es aus,
Alles sänk' in Nacht und Graus!

Freude, Friede, Lieb' und Lust,
Seid mit uns zu dieser Stunde,
Genien der Menschenbrust,
Führt den Becher uns zum Munde,
Denn es will der goldne Wein
Erst von Euch gesegnet sein!

Trinklied.

Met.: „Mein Lebenslauf ist Lieb' und Lust.“

Raum daß der Mensch die Welt erblickt,
Hat er zum Trinken Lust;
Das Kindlein fühlt sich erst beglückt
An voller Mutterbrust.

Es trinkt, bis daß es nicht mehr kann,
Verschläft sein Räuschchen still,
Und wenn's erwacht, weiß Jedermann,
Was es von Neuem will.

Der Knabe trinkt das Aetherblau
Des ungetrübten Glücks;
Er schaut die Welt als Blüthenau,
Genießt des Augenblicks.

Er trinkt in vollem, durst'gen Zug
Der Freude gold'nen Strahl,
Und träumt im freien Seelenflug
Vom Paradies zumal.

Der Jüngling trinkt den Trank voll Duft,
Den erste Liebe reicht,
Er schwelgt in süßer Frühlingsluft,
Wo jedes Wehe schweigt.

Er trinkt, und selig-trunken blickt
Sein Aug' im Frohgenuß,
Und weit dem Irdischen entrückt
Wird er beim ersten Kuß.

Der Mann trinkt goldnen Rebensaft,
Gereift am Sonnenlicht,
Der, eine hohe Wunderkraft,
Der Seele Fesseln bricht.

Er trinkt, — und seiner Kindheit Lust,
Der Jugend Blüthezeit,
Erwachen neu in seiner Brust
Im Traum der Seligkeit!

Trinklied im Mai.

McL.: „Ihr Brüder, wenn ich nicht mehr trinke.“

Dort oben in den blauen Lüften,
Da singt der Lerchen frohe Schaar,
Und trinkt, umweht von Blumendüften,
Den Aether, hell und sonnenklar.

Wir haben, ach, noch keine Flügel,
Sind an die Erde festgebannt,
Erklettern mühsam jeden Hügel,
Nur unsern Blick emporgewandt.

Doch ward uns auch Gesang gegeben,
Wie dort dem Vogel in der Luft,
Und aus dem Dunstkreis uns zu heben,
Ward uns der Wein, der Wein voll Duft!

So laßt uns, Brüder, trinkend singen,
Ja, Lied um Lied und Glas um Glas!
Dann wachsen uns wohl auch die Schwingen
Zum kühnen Flug auf den Parnasß.

Dort kosten wir vom reinsten Aether,
Den uns Apollo selbst kredenzt,
Und träumen, daß der Lorbeer später
Noch unsre Dichterstirnen kränzt.

Wohlan, das Glas zur Hand, das Trinken
Hat noch kein Dichter je versäumt,
Und sollt' es mit dem Lorbeer hinken, —
So haben wir doch süß geträumt!

Trinkerlied.

Was frischet das Blut,
Was stählet den Muth,
Erschließet den Mund
Zur fröhlichen Stund'?

Ich sag' Dir's leise
Zu seinem Preise,
Nur Dir allein,
Das ist der Wein,
Der Wein soll's sein!

Was wecket das Herz
Zu Freude und Scherz?
Was lockt zum Gesang
Die Tafel entlang?

Ich sag' Dir's leise
Zu seinem Preise,
Nur Dir allein,
Das ist der Wein,
Der Wein soll's sein!

Was hebt Dich empor
Zum Sphärenchor?
Was macht wohl, o sprich,
Zum Seligen Dich?

Ich sag' Dir's leise
Zu seinem Preise,
Nur Dir allein,
Das ist der Wein,
Der Wein soll's sein!

Was schuf dies Poem,
Wem danken wir's, wem?
Was läßt es so gehn,
Kritiklos bestehn?

Ich sag' Dir's leise
Zu seinem Preise,
Nur Dir allein,
Das ist der Wein,
Der Wein soll's sein!

Trinksprüche.

Siehst Du den Wein im Glase winken,
So grüßet Dich ein seltsam Blinken;
Hast Du ihn erst herabgetrunken,
So sprühen goldne Geistesfunken.

Will sich Apollo Dir nah'n,
Biet' Deinen Gruß ihm allein;
Willst Du den Bacchus empfang'n,
Lad' Deine Freunde mit ein.

Die Traube reißt im Süden nur,
Wo ewig sonnig Berg und Flur;
Drum siehst Du auch beim Glase Wein
Die ganze Welt im Sonnenschein.

Das Gold ist hart, und härtet Dich auch,
Wenn Dir das Glück zu reichlich es zollt,
Doch stets ein warmer, göttlicher Hauch
Schwebt ob des Weines flüssigem Gold.

An Deinem Finger glänzt ein Rubin,
Weit heller im Glase der meine,
Erwärmt wird Leib und Seele durch ihn:
Wie kalt läßt die Herzen der Deine!

Ich lob' des Wassers erquickende Kraft,
Doch schwebt der Geist nur darüber,
Der ist aber heimisch im Traubensaft,
Drum haben wir Männer den lieber.

Was duftet, was glänzt und mundet gleich schön?
Von Flora's Kindern ist's keins,
Doch auch geboren auf sonnigen Höhen:
Das ist die Blume des Weins!

Ein Spitz, der Dir gefolgt nach Haus,
Schläft ein in Deiner Kammer;
Doch einem Kater weiche aus,
Denn störend ist sein Jammer!

Der Wein, ein Trank aus Himmelshöhn,
Stimmt unsre Herzen fröhlich,
Und ehe wir es uns versehen,
Macht er uns Alle selig!

Was auch Poeten sagen von der Rose,
Den Zauber zwingen Worte nicht,
Sie selbst, die jugendfrische, makellose,
Bleibt stets das herrlichste Gedicht.

So mögt Ihr Dichter auch vom Weine singen,
Was Eure Muse emsig schafft,
In sein Geheimniß werdet Ihr nicht dringen:
Der Wein bleibt eine Wunderkraft!

Suchst Du den Stein der Weisen,
Wird all Dein Mühn vergeblich sein.
Um glücklich Dich zu preisen,
Brauchst Du nur Liebe, Licht und — Wein!

Es ward schon Mancher zum Propheten,
Vom Geiste süßen Weins getrieben,
Auch Muhammed, wenn müd' vom Beten,
Sah erst beim Wein der Himmel sieben.

Stoßt an, es gilt der Liebe,
Die ew'gen Frühling schaut,
Und fern vom Weltgetriebe
Sich ihren Himmel baut.

Stoßt an, es gilt dem Lichte,
Das aus der Wahrheit stammt,
Hier zündend zum Gedichte,
Dort Heldenmuth entflammt.

Stoßt an, es gilt dem Weine,
Dem Sprudelquell des Glücks,
Wo Brüder im Vereine
Sich freu'n des Augenblicks.

Stoßt an, es gilt dem Kranze
Von Liebe, Licht und Wein,
Der soll im Strahlenglanze
Der Kronen Krone sein!

Stoßt an!

Bist Du ein rüstiger Becher,
Sei's, wo Freundschaft Deiner begehrt,
O welch armseliger Schächer,
Wer einsam mit Bacchus verkehrt!

Des rothen Weines köstlichen Rubin
Bewundre gern in Deinem Glase,
Doch hüte Dich vor Leidenschaft für ihn,
Sonst sitzt er bald Dir auf der Nase.

Ein Tropfen Vermuth macht den Wein schon bitter,
Drum wäg' beim Trinken auch das Wort,
Ein herbes, das entschlüpft des Mundes Gitter,
Wirkt oft als Bliß und Donner fort.

Der Wein, den ich mit Frohsinn trink',
Die Thränen sind's der Reben,
Geweint, als sie auf Menschenwink
Ihr Bestes hingegeben.

Einst zu der Götter Nutz und Frommen
Hat Bacchus ihnen Wein gebracht,
So ist es, Brüder, denn gekommen,
Daß Wein noch heute selig macht.

Die Biene trinkt mit durst'gem Zuge
Aus Blumenkelchen süßen Saft,
Und kehrt dann schwärmend heim im Fluge,
Wo sie den goldnen Honig schafft!

Wenn Ihr vom Weine kommet, Brüder,
D trüget Ihr Gedanken heim,
Gedanken, gut für neue Lieder,
Die eines Dichters Honigseim!

Die Sonne küßt die Traube voll Gluth,
Und ruft die süßesten Regungen wach,
Und wenn Du trinkst ihr köstliches Blut,
So fühlst Du den Kuß, den warmen, noch nach.

Wenn die Glocken alle läuten,
Kann es Freude oder Schmerz bedeuten;
Daß die Gläser hell erklingen,
Kann der Frohsinn nur vollbringen.

Sentenzen und Sprüche.

Der Wahrheit forschend nachzustreben,
Welch herrliches Bemühn!
Selbst aber wahr zu sein im Leben,
Bleibt dennoch vorzuziehn.

Sich mit Gegebenem begnügen,
Mag Vielen gut und heilsam sein,
Doch führt den Menscheng Geist zu Siegen
Nur Unbefriedigung allein.

So Jemand Dir sein ganzes Herz
Ausgeschüttet, kaum mit Dir bekannt,
Sei überzeugt, daß Freud' und Schmerz
Nie seine Seele tief empfand.

Nenn' Jemand boshaft oder schlecht,
Er nimmt es nicht so krumm,
Als wenn Du jemals schlicht und recht
Ihm sagtest, er sei dumm!

Auch Worte können Knüppel sein,
Drum wahre Deine Zunge sein,
Denn sieh', es läßt sich alles sagen,
Und auch das Bitterste ertragen,
Nur wähle stets die rechte Form:
Des Herzens Bildung giebt die Norm.

So mancher wähnet wahr zu sein, und lügt,
Weil er sich selber nur zu gern betrügt.

Schön muß es sein, gedankenlos
Und leicht durch's Leben hinzuschlendern;
Denn der Genuß wird doppelt groß,
Auch kann das Grübeln gar nichts ändern.

Und überleg' ich's mir genau,
So stören meist den Mann Gedanken;
Das Regiment führt drum die Frau:
Sie trifft das Rechte ohne Schwanken.

Viele Rücksicht wird auf Den genommen,
Der da nützen oder schaden kann;
Darum wird nichts weniger Dir frommen,
Als wenn Du heißt: „ein harmlos stiller Mann.“

Dem Unglück mußt Du scharf in's Auge sehn,
Sonst tödtet Dich sein Basiliskenblick.

Schließt Dich die Menge aus ihrem Kreis,
Das schadet Dir nimmer,
Tubelt sie aber zu Deinem Preis,
Dann hüte Dich immer!

Wem ein Kampf um's Dasein nur das Leben,
O kein Wunder, wenn er unterliegt!
Denn der Friede wird nur Dem gegeben,
Der sich selbst bekämpfend obgesiegt.

Selbstbewußtsein zeige der Welt in That und in Wort,
Doch es lebe tief im Herzen Bescheidenheit fort.

Stets redet Phantasie mit drein,
Der schärfste Denker wird zum Dichter,
Und weiß es nicht; Verstand allein
Bleibt nimmermehr der letzte Richter.

Zur Meisterschaft mußt Du's in Einem bringen,
Willst Du im Ernst der Seele Ruhe gönnen:
Niemals zu grübeln bei gescheh'nen Dingen,
Wie's doch so anders hätte kommen können.

Der Eine glaubt Alles, der Andre nichts.
Ich denke, Keiner erfreut sich des Lichts;
Wie an den Polen das Leben erlischt,
Fehlt Beiden, was Herz und Seele erfrischt.

Wenn auch Wissen und Können das Ziel Deines Strebens,
Was zum Manne Dich macht, ist Beherrschung des Lebens.

Frisch und fröhlich mußt Du wirken und schaffen,
Preisend gedenket man Deiner wohl dann,
Nur ja nicht ermüden oder erschlaffen,
Leicht wirst Du sonst ein vergessener Mann.

Jede Blüthe wird entblättert,
Wenn der Sinn der Schönheit fehlt,
Und der Himmel wird entgöttert,
Wenn Verstand allein noch zählt.

Lächelt die Göttin des Glückes Dir zu,
Gieb Dich nicht blindlings gefangen,
Wahr' des Verstandes beherrschende Ruh',
Willst Du zu Früchten gelangen.

Ein stiller Mann mit tiefer Seele
Wirkt wahrhaft mehr als mancher Sprudelgeist!
Der Kern ist's, den ich mir erwähle,
Das Göttliche, das auch der Seraph preist!

Beim Tadel kommt es auf den Tadler an,
Daher birgt Tadel oftmals größ're Ehre,
Als selbst das reichste Lob Dir bringen kann,
Wenn dessen Spender jener Tadler wäre.

Wie Jemand lacht, und auch worüber,
Berräth sein Wesen bald, gieb Acht,
Weil Jeder alles Andre lieber
Als grad' sein Lachen übermacht.

Wer mit den Trauernden nicht weint,
Und mit den Fröhlichen nicht lacht,
Der ist sich selbst der größte Feind,
Weil er nicht weiß, was glücklich macht.

Nicht dem Genusse diene,
Dir diene der Genuß,
Wie Segen schafft der Biene
Ihr keuscher Blüthenkuß.

Der Apfel, der am Baum gereift,
Nur der hat rechten Werth,
Denn was sich frühreif abgestreift,
Das hat der Wurm versehrt.

Beherrsche Dich! Es kann vernichten,
Viel grauser als der Flamme Kraft,
Dein Glück, und Dich zu Grunde richten
Ein Augenblick der Leidenschaft! —

Moderner Weisheit unterthänig
Ist nur, wer selbst nicht denkt;
Dir gelte Tagesmeinung wenig,
Die schwache Geister lenkt.

Unsre liebsten Gedanken,
Der Seele Träumen und Hoffen,
Ach, sie kommen in's Schwanken,
Halten das Auge wir offen!

Herrscher des Augenblicks, — viel, und doch wenig,
Rasch verblaffend, doch immer ein Stern!
Wer nicht geboren zum Herren und König,
Spielt auch die kleinste Rolle schon gern.

Bornehm macht nur der Adel der Seele,
Nutzloses Mühen, also zu scheinen.
Wie sich Einer auch äußerlich quäle,
Nimmermehr täuscht er — grade die Feinen.

Mit Dem nur mögest Du vertraulich sein,
Den Du erkannt und echt befunden;
Denn sieh', es glaubt, wer nicht von Herzen fein,
Sich jeder Rücksicht dann entbunden.

Bist Du edel, gütig und fein,
Jeder thut, als müßt es so sein;
Sei weltflug, geschmeidig, gefürchtet dazu,
Und Gegenstand rührender Rücksicht bist Du!

Auszeichnung ist das Streben
So Vieler, Groß und Klein,
Und doch, — was schmückt das Leben?
Die Liebe ganz allein!

Des Menschen Herrlichstes ist das Gemüthe,
Wie die verborg'ne Perle, in sich reich;
Da, wo sie fehlt, die zarte Himmelsblütthe,
Ist arm das Herz, der leeren Muschel gleich.

Die Menschen waren einst verwandt den Göttern,
Doch heute sind die Affen ihre Vettern.
Die Kunst schuf damals viel, was unvergänglich;
Moderne Kunst am Liebsten, was verfänglich.
Der Blick nach oben gab der Seele Schwingen,
Vom Erdenstaube sich empor zu ringen.
Wie groß auch und wie weise wir uns dünken:
Der Blick nach unten deutet auf Versinken.

Du kennst die Sterne, die am Himmel stehen,
Bereint zum vollen Strahlenkranze,
Wenn auch am hellen Tage ungesehen:
Sie leuchten fort im milden Glanze.

Bertraue nur! Wie dort das Licht der Sterne,
So bleibt dem menschlichen Gemüthe, —
Wie weit Verstand sich auch davon entferne, —
Der Glaube, der des Herzens Blüthe.

Heiterkeit der Seele, Himmelsblume,
Blüthenreich und lichtumflossen,
Wirft nur dann zum sichern Eigenthume,
Wenn aus Thränenfaat entsprossen.

Es zieht der Bursche wohlgemuth
Nach Ruhm und Glück hinaus;
Zur Ferne schweift das junge Blut,
Ihm wird zu eng das Haus.

Die Maid, der nur das Heim gefällt,
Gönnt ihm den Siegeslauf,
Und baut sich eine Wunderwelt
Im eignen Innern auf.

Der Bursche kehrt als Mann zurück,
Zur Jungfrau ward die Maid,
Und beide finden erst das Glück,
Vereint sie Häuslichkeit.

Es ist was Cignes um des Hauses Geist,
Der beste Mann vermag ihn nicht zu zwingen,
Und wo Du Dich so recht gemüthlich weisst,
Mußt Du der Frau den Dank im Stillen bringen.

So wie Du scheinst, nimmt Dich die große Menge,
So wie Du bist, nimmt Dich die Liebe nur.

Und wenn auch vom Himmel die Sterne
Dich grüßen in leuchtender Pracht,
Bleibt Frieden des Herzens Dir ferne,
So wandelst Du dennoch in Nacht.
Doch spiegelt die Seele sie wieder,
Die Ruhe verbreiten und Licht,
Dann drückt Dich kein Dunkel mehr nieder:
Die Sterne verlassen Dich nicht!

Auf der Höhe des Lebens zu stehn, wie schön!
Doch schöner noch ist's auf der Höhe der Kunst;
Viele werden auf jener Dich nicht verstehn;
Tausende labt der Musen liebliche Gunst!

Erschloss'ne Tulpe, wie groß auch die Pracht,
Das Aug' erfreust Du, das schauende, nur,
Und wenn Du verwelkt im Schatten der Nacht,
Such' ich vergeblich der Herrlichkeit Spur.

Erbühte Rose, auf sonniger Au
Das sinnvolle Kind der maienden Luft,
Nein, Du trägst nimmer Dein Bestes zur Schau:
Noch als Vermächtniß erquickt mich Dein Duft!

Ein Sperling, der zwitschert selbst noch im Flug,
Schwirrend sein Lied in den lärmenden Tag;
Verborgnen der Welt, sich selber genug,
Flötet die Nachtigall einsam im Hag.

Dem Gesang der frischen Kehle
Wird kein Ohr verschlossen sein,
Doch dem Sang der tiefsten Seele
Lauschet das Gemüth allein.

Mit der Jugend Prangen, ach da schwinden
Alle süßen Träume, klagst Du, ohne Rest,
Doch Du irrst, kein Herz ist aufzufinden,
Keins, das vor dem letzten Schlag die Hoffnung läßt.

Fragt einmal bei Menschenkennern,
Die ein Weilchen lebten in der Welt,
Ob wohl unter hundert Männern
Mehr als Einer kein Pantoffelheld?

O Du lachst, willst das nicht glauben,
Wähnt ein Jeder sich doch Herr im Haus.
Ohne Dir den Schein zu rauben,
Führt die Frau das Kunststück lächelnd aus.

Es hat der Sultan viele Frau'n,
Und alle sind ihm unterthänig,
Doch, darf man stillen Lauschern trau'n,
Herrscht der Pantoffel da nicht wenig,

Den küßt er oft, der stolze Mann,
Der Herr sich und Gebieter dünkt!
Da ist der Papst doch besser dran,
Der's nie zum Ehegatten bringt,
Denn wo der Sultan küssen muß,
Thun's Frau'n beim Papste mit Genuß!

„Das Paar lebt wie die Täubchen,“
So spricht der Volksmund fein,
Drum sehnt sich nach dem Häubchen
Manch zartes Jungfräulein.

Sie spürt so was von Taube
Vielleicht schon lang in sich,
Wie schön steht ihr die Haube,
Fand sie den Täuberich!

Sie girren so manch Fährchen
In Liebes-Schnäbelelei;

„Das ist ein glücklich Pärchen,“
Sagt sich die Welt dabei.

Das wär' an sich recht munter,
Ging's stets so glatt und rund,
Doch flüstert man mitunter
So was von „Kak' und Hund.“

Gründer sein, welch heikle Sache!
Gründen will jetzt Keiner mehr;
Seit dem großen, großen Krache
Hütet sich ein Jeder sehr.

Freilich wird noch unternommen
Diese, jene Actienbahn,
Doch zu keines Gründers Frommen,
Nein, ein Stifter hat's gethan.

„Nicht gottbegnadet, seid Ihr Dichter,“
Sprach in der Zeitung unser Richter,
„Denn Ihr besteigt am Tagesschluß
Im Schlafrock nur den Pegasus.“

Ein treffend Wort! und die Moral
Die merkt Euch, Freunde, allzumal:
Empfangt die Muse stets in Galla,
Sonst kommt Ihr nimmer nach Walhalla.

Hast Du Geist, — laß ihn nicht fühlen,
Denn Du kannst Dein Glück verspielen;
Hast Du Muth, — den zeige nur,
Alles folgt des Muth'gen Spur;
Aber Dummheit, die verberge,
Wie die Kleinheit gern die Zwerge.
Wisse hübsch nur zu verwerthen,
Was Du lerntest von Gelehrten,
Und du wirst, — wer widerspricht? —
Noch am End' ein großes Licht!

Was sollen die blauen Blumen im Korn?
Die brodlos schmarozenden Wichter!
So redet sich leicht der Bauer in Zorn;
Mit Recht, sie sind unnütz — wie Dichter.

Schiller's
sechszundvierzigster Geburtstag.

Festspiel in einem Aufzuge.

Gedichtet zur hundertjährigen Geburtstagsfeier Schiller's.

1859.



Personen:

Schiller.

Dessen Gattin.

Dr. Rau, dessen ehemaliger Commilitone.

Ein Fremder.

1. Scene.

Schiller (allein).

Schillers Studirstube. Er sitzt vor seinem Schreibpult eingeschlummert; man sieht, daß eine angefangene Arbeit vor ihm liegt. Schon vor dem Aufziehen des Vorhangs spielt die Musik ein leises Adagio, gleichsam Schillers Traum wiedergebend, und fährt bei offener Scene noch eine kleine Weile fort, bis zu seinem Erwachen.

Schiller (erwachend).

Wie? Hat der Schlaf mich wieder überwunden?
War's nur ein Traum, der schon vollendet
Mir meiner Seele Bild erscheinen ließ? —
Da liegst du ja, du längst begunn'nes Werk!
Der frühen Morgenstunde heil'ge Weihe
Hatt' ich zur stillen Arbeit ausersehn;
Doch ach! Es geht nicht mehr, ich fühl' es tief,
Vollenden werd' ich nicht, was ich begonnen!
O schöne Zeit, o längst vergang'ne Stunden,
Wo der Begeiß'rung kühner Flügelschlag
Mir von dem Aug' Ermüdung ferne hielt,
Und noch der Morgensonne erster Strahl
Mich ungetrübten Blickes wiederfand!
Vorbei! — vorbei! — die stolzen Schwingen,
Die mich empor zum blauen Aether trugen,
Hinauf, wo ungezählte Welten kreisen,
Sie sind gelähmt, — sie tragen mich nicht mehr!

Es klopft der Tod, — ich fühl', es geht zu End';
Die franke Brust wird nimmermehr gesunden!
Der Seele tief geheimnißvolles Sehnen,
Das niemals wich, faßt mich mit neuer Kraft,
Und Wehmuth, tiefe Wehmuth, bis zu Thränen
Nimmt mich jetzt oft in ihre trübe Haft! —
Sei's denn! — Es falle von dem Bild der Schleier,
Vor dem ich oft mit Andachtschauern stand,
Mein Aug' werd' klarer, und mein Blick werd' freier:
Es löse sich der Erdenhülle Band!
Doch wie — wenn ich nun scheide, kann ich sprechen
Das große Wort, das nur Befried'gung schafft,
Das schöne, köstliche: „Es ist vollbracht?! —
War ich auch wirklich Dichter, war ich's nicht? —
So tief in hellen Stunden ich's empfunden,
In trüben, dunklen, steigt der Zweifel auf:
Wie — wenn in Täuschung ich dahingegangen,
Mir nie ein Gott die Dichterweihe gab?
Wenn all' mein Hoffen, Streben, Bangen.
Mit mir versänke in das stille Grab? —
Hinweg, hinweg, ihr graustigen Gedanken!
O laßt mir meines Lebens Bonnetraum! —
Wenn Alles fällt, mein Glaube darf nicht wanken,
Der mich getragen über Zeit und Raum! —

2. Scene.

Schiller, Dr. Rau

(einen Stern auf der Brust, tritt lebhaft auf).

Dr. Rau.

Ich grüß' Dich, Herzensbruder!
Heut' früh zu einem Kranken hingerufen,
Und bei der Rückfahrt hier vorüberkommend,
Spring' ich so bei Dir an, Dir Glück zu wünschen,
Zu Deinem Festtag heute, Schiller!
Erhalt' Dich Gott gesund und frisch den Deinen!

Schiller (ihm die Hand reichend).

Ich dank' für Deinen Spruch!

Dr. Rau

(Der inzwischen an den Schreibtisch getreten, erblickt Schillers Arbeit und blättert im Hest, sein Lognon in die Augen kneifend).

Ei sieh, so frühe bei der Arbeit schon!
(liest:) „Demetrius, ein Drama in fünf Acten,“
Ja, ja, Du kannst das Dichten noch nicht lassen,
Obgleich kein Jüngling mehr an Jahren! —

Schiller.

Ich dächt', es reißt der Dichter mit dem Mann.

Dr. Rau.

Du Schwärmer, Du!
Weiß wohl, ich werd' Dich nimmermehr kuriren,
Doch meinen Rath muß ich als Freund erneu'n:
Laß doch der Jugend, was der Jugend ist!

Schiller.

Wie soll ich das verstehn?

Dr. Rau.

Se nun, das Dichten gleicht dem Vogelsang.
Im Frühling tönt's von selbst in Wald und Hain;
Im Sommer singt kein rechter Vogel mehr,
Dann hat er sich ein warmes Nest gebaut,
Wird practisch, lebt für sich und seinen Leib.
Es hält die Thierwelt oft in solchen Bildern
Dem Menschen deutlich einen Spiegel vor.

Schiller.

Wie? — Sollte auch des Dichters Wort verhallen,
Wie dort der muntern Vögel kurzer Sang?

Dr. Rau.

Was heißt denn eigentlich ein Dichter sein?
Heißt's nicht, vom süßen Blütenstaub sich nähren,
Vom Himmelsblau den reinen Aether trinken?
Haha! ich würde doch nicht satt davon,
Fürwahr, Du auch nicht, lieber, bester Schiller!
Ich weiß, Ihr Dichter seid gar stolze Leut',
Und wenn auch Mancher schon vor Hunger starb,
So glaubt Ihr doch, es lebe sich vom Ruhm;
Und geht es dann auch mit dem Ruhm nicht weiter:
Getrost! der Nachruhm folgt Euch doch — in's Grab!
Nein, nein, mein Guter, practisch mußt Du werden,
Sieh mich mal an, ich fühl' mich wohl und heiter;
Gedichtet hab' ich nie, lieb' nicht Gedichte,
Und bin, ganz offen, weiter doch als Du.

Das Schwärmen in dem Reich der Phantasien
Paßt einmal nicht für's Leben hier auf Erden,
Glaub' mir, so wird das Glück Dir nie erblühen! —
Vor Kurzem bot Dir Preußens König
Ein Jahrgehalt von dreimal tausend Thalern;
Ich hör', Du hast es dankend ausgeschlagen.
Warum? das kann ich nicht begreifen! —

Schiller.

Du weißt nicht, daß der König sich bedang,
Ich sollt' mich in Berlin ganz niederlassen.

Dr. Rau.

Nun ja, dagegen läßt sich doch Nichts sagen?

Schiller.

Wie, — sollt' ich meine Freiheit mit verkaufen?
Nein nimmermehr! und in Berlin zumal
Mich in die Stadt der Prosa zu verlieren!

Dr. Rau (sieht ihn mitleidig an).

Da schwärmst Du wieder schon!
Ich mag mich dreh'n und wenden wie ich will,
Ich stoße stets bei Dir auf ein Idol!
Weiß Gott, es fehlt ein Etwas zwischen uns,
Daß wir einander nie so recht verstehn! —
Doch eilen muß ich, Pflicht und Kranke rufen,
Leb' wohl, vergnügtes Wiegenfest!

(Gilt ab.)

3. Scene.

Schiller (allein).

Ja wohl, ein Etwas fehlet zwischen uns,
Daß nicht harmonisch unsre Seelen klingen,
Und wenn Jahrhunderte vorübergingen,
Wir träfen im Accorde nie zusammen!

(Versinkt in tiefes Sinnen).

4. Scene.

Schiller, seine Gattin.

(Es öffnet sich leise eine Seitenthür, Schillers Gattin naht behutsam, um Schiller, der anscheinend schläft, nicht zu stören.)

Schiller (aufblickend).

Bist Du's, Charlotte?

Gattin.

Ich bin's, mein Friedrich, hab' ich Dich gestört?

Schiller.

Nicht doch, Gedanken tauchten meine Seele
In jene Träume, die man wachend träumt.

Gattin.

Schon einmal lauscht' ich sachte an der Thür,
Ob ich wohl ohne Störung nahen konnt';
Du schließt, — ein Lächeln um die feinen Lippen,
Du mußttest selig träumen, dacht' ich mir,
Und leis wie ich gekommen, schlich ich fort.
Nicht länger aber litt es mich da drinnen,
An Deinem Ehrentage, mein Geliebter,
Wollt' ich, Dein Weib, den ersten Gruß Dir bringen!

Schiller.

Mein theures Weib! ja, ja, mein Ehrentag!
Fast hätt' ich heut' noch gar nicht dran gedacht.

Gattin.

Mein Friedrich, diesen Tag konnt'st Du vergessen,
Wo einst ein neuer Stern der Welt erschien,
Der glänzend hell in alle Fernen strahlt,
Den Tag, wo Du geboren, Schiller, Du?

Schiller.

O liebes Weib, trau' nicht dem Sternenlicht,
Das nur zu leicht erblaffend, wieder schwindet!

Gattin.

Wie, Schiller, hör' ich recht, o sieh mich an!
Was hast Du, Thränen gar in Deinen Blicken?
An Deinem Freudentag, geliebter Mann,
Wo alles, was Dich kennet, mit Entzücken
Empor zu Dir, dem Ruhmgekrönten, schaut?! —
O sprich, was hast Du, Herzensmann?

Schiller.

Ich weiß nicht, was mir ist;
Ich bin verstimmt in meiner Seele Tiefe;
Freund Rau war schon vor einer Weile hier
Und sprach, wie jederzeit, als Menschenkenner,
Als Mann von Welt, der tiefe Blicke that
In all das Treiben auf der Erdenbühne;
Er sprach, — sein Wort traf mich in's Herz; —
Wie, wenn der Mann am Ende Recht behielte,
Mein Leben Traum, mein Wirken Spiel geblieben?

Gattin.

Du lieber Mann!

Mit Feuer kann sich Wasser nicht vermählen!
Wer in dem wirren, wilden Lebensstrudel
In sich den schönen Gotteskeim erstickt,
Der zur Entwicklung echter Menschenwürde
Tief in dem Herzen eines Jeden ruht:
Dem schwand die Möglichkeit zu fassen,
Was Gott dem Reinen, dem Geweihten gab,
Die schöne Welt beglückender Ideale,
Das Himmelsbürgerrecht: die Poesie!
Sei heiter, Schiller, denk' der Tagesfeier,
Die nur des Frohsinns Kränze schmücken soll!

Schiller.

Mein Kind, ein ernster Tag führt Ernst im Schilde;
Als ich vorhin so nach Gestaltung rang
Für meiner Seele wogende Gebilde,
Da fühlt' ich, daß mir's nicht wie sonst gelang,
Und prüfend schaut' ich rückwärts auf mein Leben,
Und wieder ward der alte Zweifel neu:
Ob auch vom Genius geweiht mein Streben,
Ob ich zum Dichter auserkoren sei?!

Gattin.

Wie, Schiller, nach so herrlichen Triumphen,
Wie kaum ein Mann sie je erlebt,
Das Haupt vom Lorbeerkranz des Ruhms umwunden,
Da zweifelst Du an Deinen Dichtergaben?

Noch sind die Jubelklänge nicht verhallt,
Die jüngst den Tell, Dein Meisterwerk, empfangen,
Ganz Deutschland huldigt seinem großen Dichter,
Und Du, Du zweifelst, Du!!

Schiller.

Heut streut die Menge Palmen auf den Weg,
Und morgen ruft sie schon ein „Kreuzigt ihn!“
Und Du, mein Weib, Du urtheilst mit dem Herzen!

Gattin.

Nein, Schiller, Mißmuth spricht aus Deinen Worten,
Du denkst nicht immer so, Du bist erregt,
Komm', kläre Deinen Sinn im Kreis der Deinen,
Schon ungeduldig harren Deine Kleinen!

Schiller.

Ich komme bald!
Noch einen Augenblick laß' mich allein!

Gattin.

Ich geh', doch folgst Du bald? — (kehrt zurück.)
(Sieht ihm mit zärtlicher Liebe in's Auge.)
O Friedrich, laß die bösen Träume fahren!
Und wenn die Welt Dir nicht genügen mag,
So flüchte an das Herz, dem Du die Welt,
O flücht' an Deines Weibes liebend Herz!

Schiller (umarmt sie).

Du süßes Kind, Du Schutzgeist meines Lebens!

Gattin.

So kommst Du bald?

Schiller.

Ich komme!

5. Scene.

Schiller

(allein, sieht seiner Frau sinnend nach.)

Du sprachst ein tiefes Wort einst, Salomo,
Ein treues Weib ist eine echte Perle,
Und wer sie fand, zählt zu den Glücklichen,
Wenn ihm auch sonst das Leben nichts mehr gab!
(Es wird geklopft.) Es klopft! Herein!

6. Scene.

Schiller, ein Fremder.

Der Fremde.

Komm' ich hier recht zu Schiller?

Schiller.

Ich bin's.

Der Fremde.

Ihr seid's! was frag' ich noch!
Ein Blick in Eures Auges leuchtend Feuer,
Das zündend in der Seele Tiefe trifft,
Verkündigt laut den Dichtergenius! —
Verzeiht, daß ich, ein Fremder, hier erscheine!
Des Herzens Drang, der Seele tiefes Sehnen
Bog mich zu Euch, ich konnt' nicht widerstehn!
Den Mann, der mich mir selber wiedergab,
Der mir ein Heiland ward in Zweifelstunden,
Den muß' ich sehn, mit eignen Augen sehn!

Hört an: Ein Jüngling, glühend-warm von Herzen,
So trat ich einstens in des Lebens Kampf,
Begeistert für das Gute, Wahre, Schöne,
Sucht' ich im Andern nur mich selber wieder;
Vertrauensvoll knüpft' ich der Freundschaft Bande,
Vertrauensvoll gab ich mich Jedem hin,
Und wenn auch oft getäuscht, — ich wollt's nicht glauben,
Zu lieb war mir mein schöner Lebensraum.
Ach, um so schrecklicher war das Erwachen!
Als nur zu hart von tausend Truggestalten
Bedrängt, Enttäuschung mir entgegen starrte,
Da gingen, wie beim Morgengrau'n die Sterne,
Mir meines Daseins Ideale unter,
Und eine Wüste lag vor mir das Leben!
Ich kehrte tief erschüttert in mich ein;
Des Herzens warme Gluth ward kalter Spott,
Ein Labyrinth von lauter Widersprüchen
Erschien die Welt, erschien die Menschheit mir!
Nur wer ihn leerte, diesen Kelch des Schmerzes,
Ermißt die Qualen, die mein Herz erlitt!
Es drang in meine trübe Einsamkeit
Der Name Schiller, oft und laut gepriesen;
Ich achtete im Anfang nicht darauf,
Weil ich erfahren, was die Menge preist;
Da führte mich der Zufall in's Theater,
Als Tell von „Schiller“ angekündigt war.
In mich versunken starrt' ich auf die Bühne,
Fast theilnahmlos bei dem Beginne.
Da weckte mich zuerst der Worte Schwung
Und bald auch der Gedanken Adlerflug;
Ich horchte auf, — und heller ward mein Auge,

Und höher schlug das Herz mir in der Brust;
Vergessen hatt' ich bald, was mich umgab:
Nur Ohr für Eurer Worte Zauberklang!
Wie Schuppen fiel mir's von den Augen,
Ich fühlte, dachte, lebt' und liebte wieder!
Und Alles was der Genius geschaffen,
Der Worte der Erlösung mir gesprochen,
Ward meine Andacht jetzt, und mein Entzücken!
Du großer Mann! Du hoher Dichtergeist!
Du gabst das Höchste mir, das Schönste wieder,
Du gabst die Ideale mir zurück!
Hat je der Mensch sein Ideal verloren,
Wird er zum bloßen Schatten seiner selbst,
Und nicht nur Einzelnen, nein Nationen
Erhobst Du das versunk'ne Ideal!
Und späte Enkel werden jubelnd preisen
Den Mann, der aus dem tiefen Schlafe wieder
Die Menschenwürde zum Bewußtsein rief!
Ich kam, um meine Huld'gung darzubringen
Dem Dichtersfürsten und dem Genius!
Hoch tragen Dich der Seele lichte Schwingen,
Geweih't hat Deine Stirn ein Götterfuß,
Und wer einmal in Deinen Zauberkreisen,
Folgt selig der Begeisterung hohem Flug!
An Deinen ewig schönen Himmelsweisen
Hat nie die Welt, hat nie das Herz genug!! —
Leb' wohl, und seh' ich Dich auch nimmer wieder, —
Ich sah Dich, Schiller, — und Dein Bild — ward mein! —

7. Scene.

Schiller, dessen Gattin

(die schon seit einer Weile in der Thür erschienen und den Worten entzückt gelauscht hat, eilt mit offenen Armen auf Schiller zu).

Gattin.

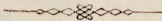
Mein Schiller, Du mein Dichtersfürst!
Wie, zweifelst Du auch jetzt noch? Sieh', das war
Nicht Gattenliebe, die vergöttert,
Nicht Freundschaft, die Du für verblendet hältst,
Die Menschheit sprach, die fühlende, zu Dir!
Und Du, Du zweifelst wirklich noch?!

Schiller

(der tief in sich versunken, die Hand vor das Gesicht haltend, dagestanden, nach einer kleinen Pause.)

Nein, nein, Du süßes Weib, ich kann's nicht mehr,
(mit einem frommen Ausblick)
Dank Dir, so hab' ich nicht umsonst gelebt!!

Der Vorhang fällt.



Inhaltsverzeichnis.

	Seite.
Mein Lied	3
Ein Engel tritt auf leichten Füßen	4
Einem Kinde	5
Aus dem Leben	6
Die Wacht am Rosenbusche	7
Cancion	8
Triolet	9
Es war des Lenzes Abendluft	9
Mailied	10
Ewig klar, wie Aetherbläue	11
Lebensbild	12
Sommernacht im Walde	13
Nimm mich auf in deinen Schatten	15
Mitt-Sommer	17
Im Hochsommer	18
Sonnenaufgang	18
Abendglühn	20
Im Spätherbst	21
Rondeau	22
Allegorie	22
Erfüllter Wunsch	23
Kindesweisheit	25
Ob Menschenweisheit auch bekunde	25
Seebild I.	26
Seebild II.	28
Abendlied	29
Auf einsamer Höh'	30
Ost trägt die schwerste Bürde	32
Helene	33
Wenn Deine Pulse höher schlagen	34
Kritik	35
Die Muse der modernen Dichter des Pessimismus	36
Die blaue Blume	38
Das Sonntagskind	40
Im Kampf des Lebens wird der Mann	42
Hausmütterchen	43
Die stillen Thränen	44

	Seite.
D halte still	45
Komm' über mich, geliebter Schlaf	46
Goldene Hochzeit	47
Einsam	50
Der Arbeitsmann	51
Euthanasia	52
Eine historische Begegnung	54
Die Häuslichkeit	55
Zum Sängerefest in Riga, 1861	56
Zum Sängerefest in Riga, 1880	57
Festgruß zum 25-jährigen Jubiläum des Dichtervereins, den 26. August 1881	58
Ich sitze gern im engen Kreise	60
Ein moderner Ritter. Romanze	61
Modern. Couplet	62
Poetische Erzählung	64
Wie es gehen kann	66
Die Himmelsbraut. Ballade	69
Der Troubadour. Romanze	70
Im Schwarme	72
Abschied von Freiburg i. B., den 2. August 1882	73
Dichters Dank	74

Fabeln.

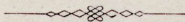
Rose und Lilie	77
Biene und Schmetterling	78
Der Dompfaff und die Lerche	79
Schwan und Frosch	80
Räthsel	85—87
Charade. Dreißilbig	87

Trinklieder und Trinksprüche.

Freude, Friede, Lieb' und Lust	91
Trinklied	92
Trinklied im Mai	93
Trinkerlied	95
Trinksprüche	96—101

Sentenzen und Sprüche 105—116

Schiller's sechshundvierzigster Geburtstag. Festspiel in einem Aufzuge. Gedichtet zur hundertjährigen Geburtstagsfeier Schiller's. 1859.	119—131.
--	----------





Ernst Plates Buchdruckerei, Lithographie und Schriftgießerei,
Riga, bei der Petri-Kirche.